

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 23/24

16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 20. Dezember 1952

INHALT: Die Wahrheit bei den Anderen (Gedanken zu einer pastoralen Symbolik): Was hat eine Symbolik heute zu leisten? — Ergänzung der Apologetik — Die Hemmungen — Um die Kontinuität der Kirche — Apostolische Sukzession.

Der Aufstand der Kolonien: Ueberstürzte Entwicklungen und ihre Folgen — Vom Stammesmitglied zum ungelerten Arbeiter — Psychologische Schwierigkeiten — Politisch-wirtschaftliche Probleme und Erziehung.

Vom Kulturbolschewismus zu kommunistischen «Volkskunstgruppen»: Die Volkskunstgruppen-Bewegung — Vom Kulturbolschewismus — Die neue Wendung zur Volkskunst — Der Zweck der neuen Wendung.

Ex urbe et orbe: Deutsch-französische Gemeinschaftsarbeit für den Geschichtsunterricht — Kolumbien: Zur kirchlichen Lage.

Buchbesprechungen: Religion: Franciosi - Erasmus - Perler - Therese v. Lisieux; Philosophie: Nink - Rast - Pfeil - Dransfeld - van der Meulen - Linser; Neue Ehebücher: Muckermann - v. Gagern - Dantec - Dufoyer - Foreitnik - Graf.

Die Wahrheit bei den Anderen

(Gedanken zu einer pastoralen Symbolik)

Die vorliegenden Gedankengänge mögen auf den ersten Blick etwas verschlungen und kompliziert anmuten. Sie treffen jedoch so wesentliche Fragen, dass es sich lohnt, ihnen die nötige Aufmerksamkeit zu schenken.

(Die Red.)

Als vor 120 Jahren J. A. Möhler seine «Symbolik», die «Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften» verfasste, traf er in eine Zeit, die wieder auf die katholische Wahrheit hörte. Der Ton seiner Arbeit lag auf dem Gegensatz, und das Fundament waren die Bekenntnisschriften. Der politische Raum war ein noch christliches Deutschland, in welchem weder der Liberalismus noch der Marxismus eine Ersatzreligion zu öffentlicher Wirksamkeit gebracht hatten. Es gab aber noch nicht, was wir heute die Solidarität der Christen nennen, eine Erfahrung vor allem unter dem Hitlerregime (neuerdings auch in der Ostzone), die durchaus nicht nur jene ungeklärte «Una-Sancta»-Bewegung ist, sondern ein bedeutendes politisches Faktum angesichts der grossen Apostasie. Es gab zu Möhlers Zeit auch noch keine biblische Theologie, die die Bekenntnisschriften der Reformatoren nicht etwa, wie es seit dem 18. Jahrhundert reichlich geschah, an dem Masstab einer natürlichen Vernunft, sondern vielmehr an der Fülle der biblischen Offenbarung überprüfte und daran ihre fatale Begrenzung entdeckte: ihr Unverständnis für die sakramentale und rechtliche Wirklichkeit der apostolischen Kirche des Neuen Testaments. Es gab schliesslich noch keine ökumenische Bewegung, die in einem Menschenalter die Christenheit ausserhalb der römisch-katholischen Kirche in einer Organisation zusammengefasst hat und hier, im «Weltrat der Kirchen», die Fragwürdigkeit dieser «Kirchen» samt der geschichtlichen Bedingtheit ihrer «Bekenntnisse» immer kritischer durchschaut, um nach der Einen Kirche, nach der Fülle Christi zu verlangen. Eine «Symbolik» hätte daher heute eine völlig veränderte Lage zu meistern. Sie könnte sich auch nicht mit einer «Konfessionskunde» begnügen, obwohl dies die unentbehrliche Vorstufe wäre. Sie hätte eine grosse pastorale Aufgabe zu erfüllen, und zwar nicht so sehr der Verteidigung der katholischen Wahrheit, als vielmehr der Klärung und Einsammlung der Wahrheit bei den Anderen.

Ergänzung der Apologetik

Wir meinen nicht, die erprobte Apologetik wäre überflüssig. Es ist nach wie vor eine wachsende Aufgabe, die katholischen Gläubigen bei der Wahrheit zu halten, ihre Glaubensüberzeugung in den mannigfachen Anfechtungen durch weltanschauliche Mächte der Zeit zu festigen. Es kann auch nicht auf die saubere Begriffstheologie verzichtet werden, die die einzelnen Lehren der anderen Konfessionen an Hand der kirchlichen Definitionen besonders der Canones des Konzils von Trient und des Vatikanum scharf erfasst und widerlegt. Wer meint, auf diese Arbeit verzichten zu können, stiftet Verwirrung, und das heisst Unheil. Unbeschadet dieser umfassenden Aufgaben sollte aber eine weitere Arbeit ausgebaut werden, mit der namhafte Theologen bereits begonnen haben. Sie beschäftigt sich mit dem echten christlichen Wahrheitsbewusstsein der Anderen und leistet dabei zwei gute Dienste:

Von der Erkenntnis ausgehend, dass die Glaubensstreue und Standfestigkeit der Christen ausserhalb der Kirche gegenüber den säkularen Mächten ein Segen für die ganze Christenheit ist, versucht man, eine «Phänomenologie» des christlichen Glaubens zu entwerfen, den Lebensäusserungen und Intentionen dieses Glaubens nachzuspüren und ihren Gehalt weniger an unzulänglichen Lehrmeinungen denn an der Wirklichkeit zu ermitteln. Man nennt das eine «Theologie des Relativen», deren es zur Ergänzung der Dogmatik bedürfe. Eine solche Arbeit ist umso notwendiger, als die anderen Konfessionen durchwegs nicht mehr aus ihren Bekenntnisschriften erfasst werden können. Denn sie haben im ökumenischen Gespräch die Lehrbegriffe des 16. Jahrhunderts weitgehend schon hinter sich gelassen und besinnen sich teils wieder ganz neu auf die ihnen innewohnende «katholische» Überlieferung, teils suchen sie in Auflehnung dagegen einen überkonfessionellen Ökumenismus zu entwickeln, der erst recht zur Erweckung und zur Absonderung der «katholisch» Gesinnten unter den ökumenischen Christen beiträgt.

Man kann sodann die andere Erkenntnis zugrunde legen, dass wir — mit Karl Rahner zu sprechen — zwar in dem gewissen Glauben stehen, die Kirche hat die Verheissung des Herrn

für die richtige Entfaltung der Wahrheit; «wir meinen aber, dass der Grad der Verständlichkeit ihrer Verkündigung nicht notwendig der beste ist, dass die Kirche den furchtbaren Auftrag hat... die Wahrheit ihres Herrn immer neu zu sagen, verständlich, strahlend, Geist und Herz überführend, herrlich (freilich in der Herrlichkeit des Kreuzes). Und da wir wissen, dass wir Sünder sind, haben wir zu bekennen, dass wir diesen Auftrag nicht so erfüllt haben, wie er uns gegeben ist, dass wir die Wahrheit, die wir verkünden, lausagen, ohne uns mit letzter Kraft bemüht zu haben, sie selber wirklich erst ganz in Geist und Herz aufzunehmen» (Hochland, April 1952, S. 299). Andere sagen es so: Das jeweilige Glaubensbewusstsein der Katholiken erschöpft nicht in jeder geschichtlichen Epoche, in jedem Lande, in jeder Generation und jeder theologischen Schule die ganze Fülle der Wahrheit, wie sie liturgisch von der Kirche erfasst und wie sie in mancher Hinsicht vielleicht noch nicht klar erfasst ist. Unter katholischen Ökumenisten rechnet man also mit der Möglichkeit, die katholische Wahrheit in ganz anderer Lebendigkeit auszusagen, damit manche der getrennten Brüder sie als ihre eigene Wahrheit wieder erkennen! Dass es dabei um keine Zauberkunststücke, sondern um die Ansteckungskraft echten Glaubens mit Hilfe des Hl. Geistes geht, steht ausser Zweifel. Wir erleben immer wieder, dass z. B. bestimmte Heilige, ein St. Benedikt, ein St. Franziskus, der hl. Johannes vom Kreuz oder die kleine hl. Therese die evangelische Spiritualität in ganz anderer Weise ansprechen als die Schuldogmatik mit ihrer vorwiegend ontologischen Redeweise; während die religiöse Sprache unserer Asese und Mystik bis zu den Herzen vordringt. Wir haben das unlängst wieder erfahren: die in deutscher Sprache veröffentlichten «Geistlichen Briefe» des englischen Abtes Johannes Chapman OSB, die viel von der «Trostlosigkeit» und der «dunklen Nacht» des Glaubens handeln, schlagen Töne an, die ein für uns schwer abschätzbares Phänomen der evangelischen Brüder aufs tiefste berühren und befriedigen: das «angefochtene und geängstete Gewissen». Daraus folgt: man muss nicht die katholische Wahrheit nur in der Schulform der rationalen Dogmatik, man kann und soll sie auch als persönliches Glaubenszeugnis austeilén, ohne ihr etwas abzustreichen oder sie zu erweichen oder gar den sakramentalen Raum der hierarchischen Kirche zu verlassen.

Die Hemmungen

Haben wir diese Voraussetzungen im Blick, so kann es uns nicht gleichgültig sein, dass viele Christen und namhafte evangelische Theologen heute ausserordentlich klare Vorstellungen von der Kirche des Neuen Testaments haben und dass sie fast überzeugender als unsere Apologetik den Nachweis führen, der sogenannte «Frühkatholizismus» – der einst als der Abfall vom Evangelium ausgegeben wurde – beginne nicht erst beim 1. Klemensbrief des Jahres 96, sondern er sei schon im Lukasevangelium und in der Apostelgeschichte voll entfaltet; oder dass andere, darunter O. Cullmann, den sakramentalen Charakter des urchristlichen Gottesdienstes entdecken; oder dass wieder andere die Konsekrationsworte des Abendmahles, wie sie Paulus in 1. Korinther 11,23 übermittelt, als «Formel eines heiligen Rechtes» erkennen, das die Gegenwart des Auferstandenen verbürgt; dass abermals andere, besonders Lutheraner, in wachsendem Masse die «dinghafte» Realität des Leibes Christi im Abendmahl als Ausdruck des vollen Persongeheimnisses Christi sehen; dass noch andere die Gegenwärtigung des Opfers Christi in der hl. Eucharistie als urchristlich nachweisen und durchaus nicht auf hellenistische Einflüsse, sondern auf die liturgische Tradition Israels zurückführen. Kurzum, es kann uns nicht gleichgültig sein, dass alles das vor unseren Augen geschieht – und trotzdem wird nicht die Verbindung von der Amtsvollmacht der Apostel zum gegenwärtigen Recht der römisch-katholischen Kirche gefunden, sei es aus instinktivem Misstrauen, sei es aus ge-

reifter Überzeugung, die Kirche habe die «Theologie des Kreuzes» an eine «Theologie der Glorie» preisgegeben. Je mehr wir uns in das theologische Ringen der getrennten Brüder vertiefen – ein wahrhaft erregendes Studium! – desto mehr staunen wir über die verborgene Apologetik Gottes, die mächtiger ist als alle unsere Anstrengungen in vierhundert Jahren. Warum dringt sie aber nicht zum Kern der sichtbaren Kirche durch? Welche Hemmungen liegen vor? Sollte eine neue Symbolik sie nicht lösen?

Sehen wir einmal davon ab, dass seit zwei Jahrzehnten nicht ergebnislos versucht wurde, den Unterschied der evangelischen Spiritualität von der katholischen in einer Verschiedenheit des Denkschemas, also in formalen Strukturen, zu suchen. Es heisst da, das katholische Denken sei vorwiegend ontologisch, während das evangelische für die Darstellung der Heilserfahrung die personalen Kategorien bevorzuge. Das ist ein Weg; so lange man sich dessen bewusst bleibt, dass die Unterschiede des Denkens möglicherweise auf einer tiefen Verschiedenheit des Seins beruhen, die am Dogma vom Logos incarnatus aufbricht und durch keine noch so irenische Kontroverstheologie überbrückt werden kann. Wenn jene notwendige «Theologie des Relativen» auf der Voraussetzung beruht: «Wir können keinen anderen Ökumenismus anerkennen, als jenen, der die bereits bestehende Einheit der Christen wiederentdecken will», so ist das recht zweideutig. Das dürfen und müssen die Theologen innerhalb des «Weltrates der Kirchen» sagen, wenn sie überhaupt ins Gespräch kommen wollen. Katholische Theologen werden dagegen nie übersehen können, dass ein wahrhaft mysteriöser Schatten von Anfang an die Geschichte der Kirche begleitet und immer wieder gnostische Dubletten des Christentums schafft. Das hat Möhler deutlich gesehen, und in diesem Punkte ist seine Symbolik, die noch vor den marianischen Dogmen entstand, nicht überholt, obwohl sie erstaunlicherweise das zentrale Lehrstück der heutigen Kontroverstheologie, die Lehre vom Gottmenschen Jesus Christus, auslöst, in der Annahme, sie werde durch die Bekenntnisschriften der Reformation nicht in Frage gestellt. Das hat sich als ein Irrtum erwiesen. Man sollte es nicht überhören, wenn ein so «katholisch» denkender Theologe, wie der reformierte Pfarrer Max Thurian, Verfasser einer Marienliturgie für das Kloster Cluny-Taizé (eine evangelische Kloster-Neugründung), in seinem mariologischen Beitrag für die Weltkirchenkonferenz von Lund den Unterschied so formuliert:

«Für das ganze protestantische Denken wird das Leben der Gnade nicht so sehr als eine Inkarnation der göttlichen Macht im Menschen, sondern vielmehr als eine Auferstehung des Christen mit Christus, seiner Menschheit und Gottheit, begriffen, der nun zur Rechten des Vaters sitzt, so dass der Mensch nie bei irdischen Dingen verweilt... Aus diesem Grunde können protestantischer Glaube und Frömmigkeit nie zufrieden sein mit einem Christus in der Kirche (z. B. in der Verehrung der Tradition, der Hierarchie, des Papstes), noch mit ihrem Zeugnis (Verehrung der hl. Jungfrau, der Heiligen, der Reliquien), noch mit ihren Sakramenten (Eucharistie, Verehrung heiliger und geweihter Dinge)... Katholisches Denken... verweilt umgekehrt länger und lieber bei diesen Zeichen, denn es findet darin die Fülle Christi. Das Leben mit Christus ist verborgen, es möchte erscheinen, aber nicht in Gott sondern in der Kirche... Für den Katholizismus wird das Sein physisch durch den Hl. Geist verwandelt... in die Gemeinschaft mit Christus, während es sich beim Protestantismus mehr um ein Verweilen des Hl. Geistes in der Natur handelt, die sündig bleibt und doch als Werkzeug Gottes für Gottes Werk der Heiligung dient...» Vom protestantischen Blickfeld aus ist hier Richtiges gesehen, wenn auch die katholische Spiritualität vereinfacht wird; denn wir beten in der Weihnachtspräfation: «Indem wir Gott mit leiblichem Auge schauen, entflammt Er in uns die Liebe zum unsichtbaren Heil!» Aber das ist hier nicht entscheidend.

Um die Kontinuität der Kirche

Thurian hat seine Charakteristik nicht auf die Frage expliziert, die jetzt im Mittelpunkt des ökumenischen Dilemmas steht: Was begründet die Kontinuität der Kirche in der Geschichte? Zwar besteht endlich Einigkeit darüber, dass die Kirche ihre geschichtliche Kontinuität ausweisen müsse. Um aber der Konsequenz zu entgehen, diese Fortdauer im geschichtlichen Episkopat, in der «apostolischen Sukzession» zu suchen, um auch nicht wieder in den Fehler des Spiritualismus zu fallen, der gleichsam eine Sprunghaftigkeit des Hl. Geistes annahm, einen «Abfall» vom Glauben beim 1. Klemensbrief behauptete und die Leibhaftigkeit der Kirche – als Leib Christi – lange Zeit verkannte, hat das ökumenische Gespräch den Begriff der «Kontinuität des apostolischen Lebens» geprägt. Das geschah auf Grund der Überzeugung freikirchlicher Sekten in England und Amerika: sie hätten zwar den geschichtlichen Episkopat preisgegeben, weil dieser staatskirchlich verdorben war, sie besäßen aber in ihrer brüderlichen Gemeinschaft (fellowship) die urchristliche Wirklichkeit noch heute, und reiner als die «Katholischen». Von daher sind sie bereit, die bemerkenswerte Frage zu bejahen, die für die Konferenz in Lund aufgestellt war: ob man die Kirche als «Fortsetzung der Inkarnation» verstehen könne. Es findet sich tatsächlich im Konferenzbericht die – katholische – These, die Kirche setzt das Erlösungswerk Christi auf Erden fort!

Wer möchte sich nicht freuen an diesen gewichtigen «relativen Wahrheiten» gegenüber dem völligen Verfall der Lehre von der Kirche seit der Reformation? Angesichts dieser heranreifenden ökumenischen Ekklesiologie hat es einen Sinn, wenn von katholischer Seite die Kirche nicht nur als hierarchische Ordnung juridisch oder «mystisch» erklärt wird, sondern wenn man die Formen des Lebens, die Verwirklichung christlicher Verantwortung in der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen untersucht, um auch die Kategorie der «fellowship» zu entfalten, damit diese Wahrheit nach drüben leuchte. Es steht kaum in Frage, dass hier nicht genug geschehen ist, obwohl das Neue Testament den trinitarischen wie den christologischen Grund dieser brüderlichen Gemeinschaft in und mit Christus klarlegt (Joh. 17,21: 1. Joh. 1,7 mit 2,24: Röm. 14,1f bzw. Marc 10,45 mit Hebr. 2,11 und 17). Wir haben uns immer zu fragen, ob die unaufgebbare Unterscheidung von Klerus und Laien eine Ausbreitung dieser Wahrheit im katholischen Leben frei lässt, dass Christus eine brüderliche Gemeinschaft mit dem erlösten Sünder stiftet.

Aber eine solche Bemühung kann in dem heutigen Stadium des ökumenischen Gesprächs nicht von der wirklichen Funktion absehen, die der Begriff der «fellowship» drüben hat. Er ist bewusst antihierarchisch – schon seit dem 3. Artikel der «Barmer Theologischen Erklärung» von 1934, dem Gründungsdokument der «Bekennenden Kirche». Darum verdunkelt er einen wesentlichen Sachverhalt der Offenbarung: ihre Übermittlung von oben her, von aussen her, durch den Gottmenschen Christus und durch seine bevollmächtigten «Rechtsvertreter», die Apostel, die als solche erkannt sind. In dieser «Brüderlichkeit» steckt auch ein modernes logenhaftes Element, das sich in «gegenseitiger menschlicher Achtung» erschöpft und Ausdruck eines dogmatischen Relativismus oder gar, wie bei den Quäkern, einer Ablehnung der Sakramente ist. Diese brüderliche Gemeinschaft beruht geschichtlich auf dem «Covenant», dem freiwilligen Bruderbund von Christen, die im 17. Jahrhundert ihrer Staatskirche entflohen, um auf neuer Erde ein neues Leben zu suchen. Er ist eine Addition (Congregation) erleuchteter oder bekehrter Ichs. In ihrer Ablehnung der hierarchischen Ordnung steckt jene korinthische Krankheit des «Geistesmenschen», gegen die der Apostel Paulus zu kämpfen hatte. Auch evangelische Theologen haben sie als Enthusiasmus erkannt. Man könnte fast besser «Spontanismus» sagen, weil hier die Überzeugung waltet, die Ordnung der Kirche und die Bewahrung des Evangeliums ergebe sich von

selbst, wenn nur recht lebendig in der «Freiheit eines Christenmenschen» geglaubt wird. Es würde kaum einen Anhänger dieser Kirchenlehre geben, der für die Ehe auf eine Rechtsgemeinschaft verzichtet! Diese «fellowship» erweist sich bei genauer Analyse in ihrer Rechtsfremdheit als eine kaum noch verkappte Theologie der Glorie, der Verherrlichung der Gläubigen. Sie flieht das Ärgernis, dass der vom Kreuzestod Auferstandene das Amt verantwortlicher Hirten des Gottesvolkes gestiftet hat, um die Gläubigen in der Gemeinschaft des Opfers und des Leibes Christi zu bewahren, gegen jeden Wind der Lehre.

Apostolische Sukzession

Gewiss, die apostolische Sukzession ist bei den getrennten Brüdern wieder zum Kernproblem der Kirche geworden. Ihr Verständnis scheitert z. T. daran, dass ihnen dieses Lehrstück ausschliesslich als historisch nachweisbare Rechtsnachfolge, natürlich auf die Autorität der Kirche hin, präsentiert wird, als positives Kirchenrecht. Ist dies das letzte Wort der Theologie? Noch wird drüben kaum gesehen, dass Christus als Messias eine Rechtsstellung in der Menschheit einnimmt und von daher die aus seinem Erlösungswerk fließenden Gnaden immer auch eine rechtliche Seite haben (wie Hermann Volk im Kontroversgespräch sehr glücklich darlegt: «Catholica» IX, 1, 1952, S. 16f); obwohl man erkennt, dass Christus rechtsgültige Apostelvollmachten verleiht. Man erklärt dies als ein Weiterwirken jüdischer Tradition, die mit der Ausgiessung des Hl. Geistes in die Gläubigen einer «pneumatischen Ordnung» weichen sollte. Hier ist der Punkt der Entscheidung! Und da beginnt die theologische Aufgabe, den Brüdern den *Glaubenssatz* von der apostolischen Sukzession deutlicher zu machen, auch ihre immer wiederholte These zu verarbeiten, dass die Rechtsnachfolge in der Weihe nicht die rechte Weitergabe der apostolischen Lehre garantiere, wie die Geschichte beweise. Abgesehen davon, dass hier die Gesamtheit der Bischöfe in der Einheit mit dem Primat als Garantie übersehen wird, sind sicher von katholischer Seite nicht genug Argumentationsgrundlagen angeboten, in die sich die Anderen hineinfühlen können. Uns ist das Kirchenrecht fast zu selbstverständlich. Zu seiner Erklärung braucht man aber einen Rückgang auf sein biblisches Fundament nicht zu verschmähen, nachdem drüben Verständnis dafür vorliegt.

Der Apostel hat eine Rechtsvollmacht Jesu Christi. Das erkennt die evangelische Exegese. Er hat sie, jedenfalls zu Anfang, in der Einheit mit Petrus. Diese Vollmacht dient zur Gründung der Kirche. Insofern ist sie einmalig und nicht übertragbar. Aber es bleibt die Repräsentation der Hirtenverantwortung Jesu Christi und der Apostel, um das neu gegründete und gewachsene Volk Gottes, das in steigendem Masse von den Mächten und Geistern dieser Welt, auch von inneren Gefahren bedroht ist, in der Gemeinschaft mit Christus zu bewahren. Was diese Hirtenverantwortung ist, haben viele im Kirchenkampf erfahren, besonders, wo sie fehlte! Aus dieser Zeit stammt der Blick auf den Nachfolger Petri, von dem man sich auf einmal etwas versprach! Hier eilte die Existenz Erfahrung der Theologie weit voraus. Von daher kann ein Protestant verstehen, dass an die Stelle des Apostels ein Nachfolger im Hirtenamt tritt, nicht weil es so rechtens ist, sondern weil immer einer da sein muss, der Wache hält, der in die Treue des Apostels zum Herrn eintritt, um für die Herde Rechenschaft zu geben. Das ist die Kontinuität des apostolischen Lebens: lückenlose Verantwortung vor dem Herrn, dessen Herrschaft auch im Träger des Hirtenamtes, einst der alleinige Verwalter der hl. Eucharistie, gegenwärtig geglaubt wird. Dass dieser Glaube seine Rechtsform findet, versteht sich. Das Mysterium der Gegenwart Christi, seines dreifachen Amtes als Lehrer, Priester und König, ist der Kern der Sache. Ihr dient das – sakramentale – Recht der Kirche. Nicht das Recht garantiert die Kontinuität der apostolischen Lehre, sondern der Hl

Geist in der Gemeinschaft der Hierarchie und der Gläubigen. Mysterium fidei! Der katholische Bischof ist Zeichen für die übernatürliche Einheit des Leibes Christi, die Einheit der Treue und Liebe „in Christus“.

Das Ausweichen vor den rechtlichen Folgen *dieser* «fortwirkenden Inkarnation» (Möhler) hebt die geschichtliche Kontinuität des Leibes Christi auf. Da dies seitens der Mitglieder des «Weltrates der Kirchen» irgendwann einmal geschehen ist, wird die Anerkennung der apostolischen Sukzession als Rechtsproblem wie als Glaubensfrage die kritische Frage schlechthin: sie ist das Kernstück einer Theologie der Inkarnation, das Kreuz für die eigene «Theologie der Glorie».

Ein Problem der Treue und der Liebe. Aber von beiden Seiten, wie der Canon 1350 zeigt. Auch hier gilt das Johanneswort: die Liebe Gottes war früher als unsere Liebe. Die Liebe, die wir von den getrennten Brüdern erwarten, setzt unsere fühlbare Hirtenliebe voraus! Die aufgelöste Gemeinschaft ist nicht das Werk der Lebenden, die nur die Folgen tragen müssen. Die Wiederherstellung der Einheit ist aber zuerst ein Werk

apostolischer Verantwortung. Dazu bedarf es einer pastoralen Symbolik, um an der Wirklichkeit des heutigen ökumenischen Glaubensbewusstseins jene, die der apostolischen Liebe bedürfen und nach ihr verlangen, zu scheiden von den anderen, die sie hartnäckig verschmähen.

Die getrennten Brüder machen gerne geltend, die römische Lehre von der Kirche entbehre noch jenes dynamischen Elementes, das man das Sammeln zur Einheit nennen kann, ein Grundzug alttestamentlicher Prophetie vom künftigen Werke des Messias (Ez. 34: Jer. 23, 1f: Js 11,12: 45,21 usw., daher auch Joh. 10,16 und 11,52!). Haben sie unrecht? Es geht um eine Ergänzung der herrschenden Kirchenlehre aus der faktischen gewaltigen Missionsarbeit etwa der Propaganda-Kongregation oder der Kongregation für die Ostkirchen oder vielleicht einer künftigen Kongregation für die Christen des «Weltrates der Kirchen», soweit sie das votum ecclesiae haben. Sie würde wirkungsvoll die apostolische Hirtenverantwortung bezeugen: das *pacificare et coadunare ecclesiam in toto orbe*.

J. P. Michael.

Der Aufstand der Kolonien

Kenya, Südwestafrika, Nordafrika, der Mittlere Orient, der Ferne Osten: überall sind Aufstände, Revolutionen, Bürgerkriege und Kriege an der Tagesordnung. Das schlimmste ist: Man fängt an, sich langsam daran zu gewöhnen. Und doch gibt es nichts Dringenderes, als dass man nach der tiefsten Ursache forscht. Toynbee, der grosse englische Kulturphilosoph, schrieb: «Ich glaube, dass die zukünftigen Historiker sagen werden, dass das ursprünglichste Ereignis des 20. Jahrhunderts der Einfluss der westlichen Zivilisation auf alle anderen existierenden Gesellschaften in der Welt gewesen war. Sie werden sagen, dass dieser Einfluss so mächtig und ausgedehnt war, dass er das Leben all seiner Opfer völlig umkehrte; das Verhalten, das Urteil, die Gefühle und den Glauben der Männer, Frauen und Kinder intim berührte und in den menschlichen Seelen Punkte erreichte, die durch die einfachen äusseren Kräfte nicht getroffen wurden — selbst schreckliche und erdrückende.»

Dieser Satz bekommt seine ganze Bedeutung durch die Betrachtung jener Völker, die sich aus dem Herrschafts- oder Kolonialsystem der weissen Rasse befreien oder noch unter ihm stehen oder schliesslich im Begriff sind, kolonisiert zu werden. Zwischen diesen drei Arten besteht nur ein Gradunterschied, nicht aber ein prinzipieller. Denn das Hauptproblem, vor dem die ganze Menschheit generationenlang stehen wird, ist: Wie werden sich die anderthalb Milliarden geistig und körperlich unterernährten, hungernden Menschen, die der Westen geistig und materiell ganz aus ihren Traditionen warf, entwickeln? Werden sie alle, wie jetzt Rot-China, in der völligen Zerstörung ihrer eigenen geistigen Grundlagen und in der Anhäufung von Zerstörungsmitteln ihr oberstes Ziel sehen? Werden sie alle vom Analphabetismus direkt in das mechanische Maschinenzeitalter hineingeworfen?

Diese Fragen sind brennender, als es erscheinen mag. Ihnen gegenüber genügt nicht der Artikel 73 der Charta der «Vereinigten Nationen», der das «Wohlbefinden der Bewohner dieser Kolonialterritorien» sichern soll, oder Punkt Vier des Präsidenten Truman, der die armen Territorien und ihre Völker materiell unterstützen will. Und am allerwenigsten kann man hier etwas mit der sogenannten «Selbstbestimmung der Völker» anfangen. So dringend notwendig auch jede materielle Hilfe ist, noch entscheidender, noch wichtiger ist die Wahrung und die Entwicklung der Seelen dieser Völker. Von dieser Seele hängt die Richtung der geistigen Entwicklung dieser Menschen ab, die sowohl über ihr, wie aber auch über unser eigenes Schicksal entscheiden wird.

Wir meinen dies zunächst nicht im religiösen Sinn. Viel mehr handelt es sich zuerst um das Eindringen in die Seele des Menschen, wie sie von der umgebenden Natur, den Artgenossen, den Traditionen und Gewohnheiten geformt wurde. Es handelt sich um eine überstürzte Weiterentwicklung dieser dem fremden Volk eigenen «primitiven» Seele. Wir sagen «Volk», weil in all diesen vom Christentum nicht in der Tiefe berührten Menschen das einzelne Individuum noch nicht an erster Stelle steht.

Um was es geht, zeigt uns am besten der mehr oder weniger unberührte Teil des «Schwarzen Erdteils», der die Kolonisation im eigenen Interesse fordert und damit ein Dementi für einen abstrakten Anti-Kolonialismus ist.

Vor dem Erscheinen der Weissen kannte dieser Erdteil ein, wenn auch sehr schwaches, Gleichgewicht hinsichtlich seiner Lebensbedingungen. Die auf primitivste Art betriebene Landwirtschaft und die notwendige innere wie äussere Sicherheit, die der Stamm jedem einzelnen gab, schienen zu genügen. Eine gewisse Hierarchie innerhalb des Stammes, gewisse Gewohnheiten materieller und religiöser Natur gaben dem Ganzen Stütze und Kraft. Dieses Gleichgewicht wurde durch zwei Tatsachen gebrochen: durch den immer ärmer werdenden, verschwenderisch extensiv ausgebeuteten Boden und den — Kinderreichtum. Der Hunger war die Folge. Wie ein Gouverneur des Belgischen Kongo, P. Ryckmans, 1949 sagte: «Die Menschen sind arm, weil sie wenig produzieren, und sie produzieren wenig, weil sie zu arm sind, um die Produktionsmittel zahlen zu können.»

Was dies bedeutet, zeigt ein Beispiel: H. Humphrey, ein hoher englischer Beamter für Landwirtschaft, versuchte in South Nyeri in Kenya, wo jetzt die blutigen Unruhen sind, festzustellen, wieviel Boden einer Familie von sechs Personen notwendig sei, um sich zu ernähren und um für die notwendigsten Käufe ein Jahreseinkommen von 20 Pfund zu erhalten. Das Ergebnis war 11,5 Morgen Landes. Dies besagt, dass 48% aller Familien verschwinden müssen, um den restlichen 52% zu erlauben, sich ein solches Minimaleinkommen zu verdienen. Versteht man jetzt die Unruhen in Kenya? In einer Sitzung des «Conseil de tutelle» in Genf (Februar 1950) wurde vom Gouverneur von Ruanda-Urundi, M. Pétillon, festgestellt, dass von 780 000 Familien 145 000 zu viel sind, und von 965 000 Stück Hornvieh deren 450 000. In dem einen wie in dem anderen Fall war eine starke Unterernährung festgestellt worden, wie überhaupt nach allen Beobachtungen

die meisten Kinder Afrikas unterernährt sind. Das ist im übrigen auch der Grund, warum Dr. Henry van Wymeersch nach einer Enquête über den Knochenbau der schwarzen Kinder im Kongo feststellte, dass 74,81% der untersuchten Kinder nicht den ihrem Jahresalter entsprechenden Knochenbau hatten und 12jährige Buben darunter waren, die den Knochenbau von 6- bis 8jährigen hatten, 10jährige Mädchen einen solchen von 6 bis 7jährigen. Die Pubertät fällt hier keineswegs mit dem Wachstum zusammen.

Wie kann man dieser Not steuern? Durch Produktion. Und in der Tat: Sowie sich Kolonisten in den Randgebieten festsetzten, strömten ihnen die Einwohner aus den weitabliegenden Gegenden zu, um Arbeit zu finden, und damit das ihnen notwendige, ergänzende Einkommen. Dadurch eröffneten sich aber weitere und ernstere Probleme, die alles aus dem Gleichgewicht hoben. Die Mehrheit der Arbeitssuchenden waren junge, kräftige Menschen. Sie verliessen ihren Stamm, der dadurch der besten Arbeitskräfte beraubt wurde. Die Folge war ein weiteres Verkommen der fruchtbaren Erde, die infolge der geringen Regenfälle und der Monokultur ohnehin schon nicht für die Ernährung reichte. Die weitere Folge war, dass sich durch die bei den Weissen arbeitenden Neger, wie durch die, die keine Arbeit bei ihnen fanden, ein neues Proletariat bildete. Selbst die Arbeitenden, die als «ungelernte Arbeiter» nur zu den einfachsten Arbeiten verwendet werden konnten, verdienten nur soviel, dass sie sich selbst ernähren konnten. Die zuhause gelassene Familie musste sich selbst ernähren. Dies wiederum rief ein psychologisches Problem ersten Ranges auf den Plan: Kommt der arbeitende Mann in seinen Stamm und in sein Heim zurück, so fühlt er sich dort fremd. Er hat eine andere Welt mit anderen Gedanken und Zielen kennengelernt; er «weiss» mehr. Was er früher nie gewagt hätte: er widerspricht den Ältesten des Stammes, er revoltiert, die alte Autorität und Hierarchie bedeuten ihm nichts mehr. Das Band mit der Heimat ist gelockert; es zerreisst. Und beide Teile, der Stamm mit den Seinen, wie er selbst, kommen eher in ein tieferes Elend als vorher. Auch moralisch!

Dies alles ist weder die Schuld des Kolonisators noch des «Kapitalisten». Sie sind als Arbeitgeber, und in einem gewissen Sinne als «Erzieher» notwendig. Selbst wenn sie nur aus reinster Nächstenliebe handeln würden – was sie selbst wohl nicht behaupten werden –, würden sie unfähig sein, dort ausreichend zu helfen, wo das Elend einem Naturereignis zu vergleichen ist. Trotzdem: der Kolonisor von heute ist im allgemeinen nicht mehr der von ehemals, der einfach Raubbau trieb und gegen ein paar Glasperlen Elefantenzähne eintauschte. Sein eigenes Interesse zwingt ihn, tüchtige Arbeitskräfte heranzuziehen. Hinter ihm steht sein Staat, dessen Gesetzgebung den Eingeborenen immer mehr zu schützen sucht. Und hinter diesem Staat steht heute mehr denn je eine kritische, öffentliche Weltmeinung, die in den «Vereinten Nationen» ihren obersten legislativen Ausdruck findet.

Warum aber wird der Eingeborene so schlecht bezahlt? Weil tatsächlich seine Arbeit wesentlich minderwertiger ist als die des gelernten und daran gewöhnten Weissen? Für die Mehrheit wird das stimmen; die Gründe gaben wir oben schon an. Ist dies aber ein Grund, dass nach dem «Handbook on Race Relations in South Africa» (1949) ein Schwarzer zehnmal weniger Lohn bekommt als ein weisser Minenarbeiter? Dass in den Kohlenminen von Transval das Jahreseinkommen eines Schwarzen 41 Pfund beträgt, dasjenige des Weissen aber 361 Pfund? Dass in den Diamanten-Minen vom Cap dieses Verhältnis 73 zu 406 Pfund ist? Und ist es nicht mehr als befremdend, wenn solche Verhältnisse in einem freien Staat festgestellt werden, der noch vor wenigen Jahrzehnten selbst Kolonie war? Die belgischen christlichen Gewerkschaften stellen dagegen in ihrem Bulletin (Juni 1949) fest, dass in Kilo-Moto die Arbeit eines schwarzen Erdarbeiters derjenigen

eines weissen entspreche; dass in der «Union Minière» ein schwarzer Mechaniker 60–80% dem eines weissen gleichkomme; dass im Schiffsbau in Chanic 150 qualifizierte schwarze Arbeiter den weissen nicht nachstehen. Die Möglichkeit einer gleichwertigen Arbeit ist also gegeben, sobald der Schwarze ein wirksames Motiv zur Arbeit erhält, d. h. weiss, warum er arbeiten muss. Hier aber spielen, wie Pierre Charles, Mitglied des königlichen belgischen Kolonial-Instituts, sagt, psychologische Momente eine Hauptrolle, zu denen auch die Lohnfrage gehört. «Der Lohn muss im Zusammenhang mit der alten sozialen Struktur in die neue eingeführt werden. Es muss nicht nur die Arbeit gerecht bezahlt, sondern auch dem Arbeiter jene Sicherheit gegeben werden, die ihm im Innern seiner Gruppe die Leistungen seines Stammes garantieren.» Wenn das nicht der Fall sei, betrachte der Eingeborene seine Arbeit nur als ein Provisorium. Deshalb beklagen sich auch so viele Kolonisatoren über die Unbeständigkeit des schwarzen Arbeiters und über den dadurch notwendigen ständigen Wechsel, der wieder ein neues Anlernen erfordert. Pierre Charles weist dagegen darauf hin, dass man dasselbe nicht beim «boy» oder beim Soldaten beobachten könne, da sie «in ihrer neuen Existenz eine Form von Gruppe wiederfinden und eine sehr sichtbare Kollektivität, die der Clan-Solidarität gleicht». Diese bevormundende Gruppe würde für den Schwarzen unerlässlich sein, denn sie sei vor allem psychologischer und dann erst wirtschaftlicher Natur. Darum würde auch eine den schwarzen Arbeiter beschützende Gewerkschaft notwendiger denn irgendwo anders sein. Und der gleiche Sachkenner betont, dass der Neger gegen Ungerechtigkeit ausserordentlich sensibel sei, und man selbst den Anschein einer solchen vermeiden müsse.

Wir haben absichtlich den schwarzen Erdteil als Beispiel angeführt. Die strategischen, industriellen und zivilisatorischen Notwendigkeiten, wie die geographische, für Europa besonders wichtige Lage, werden immer mehr dazu führen, sich mit ihm zu beschäftigen. Und zwar nicht nur in unserem Interesse, sondern fast noch mehr im Interesse der auf ihm lebenden Menschen. Aber das, was für diesen schwarzen Erdteil gilt, ist für Nordafrika, das zu 75% aus mindestens ebenso armen Fellachen besteht, wie für den Mittleren Orient bis tief nach Asien hinein ebenso gültig. Selbst die heute freien Länder, wie Indien, Indonesien, Pakistan usw., werden immer mehr mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Eine dünne, meist in Europa gebildete Schicht geistig fortgeschrittener und hochstehender Kreise, die über Hunderte von Millionen von Analphabeten, im tiefsten Elend lebenden Menschen gebietet, wird dieselben materiellen und psychologischen Probleme zu lösen haben, wie wir sie in ihrem Urzustand in Afrika sehen. Abgesehen davon finden dort die Sirenentöne des sowjetischen Kommunismus viel schnelleren Widerhall, da zu einem nicht unerheblichen Teil die dortigen Intellektuellen, vor allem die aus den Traditionen gerisene Jugend, durch die marxistischen Theorien bereits benebelt sind, und auch, weil der Hunger und das Elend oft jeder Beschreibung spotten. Dies ist z. B. auch der Grund, warum selbst in dem von hochgeistigen Männern geführten Indien der Südtel bereits mit «Volksdemokratien» durchsetzt ist, warum die Indonesier nicht zur Ruhe kommen, warum China fast völlig kommunistisch zu werden scheint, warum Japan sich auf seine Art gegen die rote Flut wehren muss, von den blutigen Kämpfen in Korea und Indochina ganz abgesehen. Im Mittleren Orient scheint der Islam noch einen Wall zu bilden, aber die ständigen Aufstände, die Entwicklung der Tudehpartei in Iran, die Revolutionen in den arabischen Staaten zeigen zur Genüge, dass auch in diesen Wall schon Brechen geschlagen wurden. Wie hat doch Toynbee recht, dass unsere westliche Zivilisation alle diese Völker entwurzelt hat!

Das Beunruhigendste ist nun, dass sowohl die kolonisierenden Staaten wie auch die Vereinten Nationen das Problem fast ausschliesslich unter dem politischen und wirtschaftlichen

Gesichtspunkt ansehen, während es vor allem ein geistiges und damit pädagogisches ist. Warum gelang es einem Marschall Lyautey in Marokko Grosses zu leisten, das von jedermann bewundert wurde? Warum gelang es ihm, von den Bewohnern des Landes als ihr Held betrachtet zu werden, den sie auf das sichtbarste verehrten? Weil er, als tiefgläubiger Christ, die wahren, religiös-geistigen Traditionen des Landes nicht nur wahrte, sondern dort, wo sie verfallen schienen, bewusst stärkte. Für ihn hiess kolonisieren, wie er selbst sagte, nicht nur Strassen, Brücken, Häfen, Städte usw. bauen — wer die Liebe nicht hat, meinte er, dem wird dies alles nichts nützen. Seine Liebe konnte gegebenenfalls noch so streng sein, diese einfachen Menschen fühlten sie durch die oft nicht zu

umgehende Härte hindurch, weil mit seiner Strenge die Gerechtigkeit Hand in Hand ging.

Wenn der Westen sich retten will, wenn er diese primitiven, armen Kinder Gottes sich zu Freunden machen will, wenn er nicht will, dass sie in die Feindschaft abgleiten, dann wird er sich mehr denn je seiner eigenen Grundlage erinnern müssen: der christlichen. Mehr denn je müssen die geistigen, religiösen Kräfte aller Nationen mobilisiert werden, die durch die Kenntnis der Sprache dieser Völker in deren Seele hinabzusteigen vermögen, um von hier aus ihre eigenen Traditionen mit denen der neuen Gesellschaft in Einklang zu bringen.

Hans Schwann.

Vom Kulturbolschewismus zu kommunistischen «Volkskunstgruppen»

In den grösseren schweizerischen Städten tritt seit einigen Monaten, zumal in Kreisen der Arbeiterjugend, eine «Volkskunstgruppen»-Bewegung in Erscheinung, der man bis jetzt aber noch keine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Was sollte man auch einer Bestrebung grosse Beachtung schenken, die sachlich harmlos, einwandfrei, ja begrüßenswert ist, solange sie einflussmässig bescheiden und unbedeutend bleibt. Bei dem Vorgang handelt es sich in Wirklichkeit um gar keine so harmlose Sache, und Aufsehen tut not, wenn man rechtzeitig eine grössere Verwirrung verhüten will. Hinter den «Volkskunstgruppen» stehen nämlich — Kommunisten.

Die «Volkskunstgruppen»-Bewegung

In einem «Beitrag zur Diskussion über die Probleme der Laienkunst-Gruppen» im «Vorwärts» (18. November 1952) wird mitgeteilt: «Die künstlerische Selbstbetätigung, wie sie in der Sowjetunion und in den Volksdemokratien mit Recht so stark gefördert und gepflegt wird, und der sich nun auch bei uns einige Gruppen und Grüpplein junger Arbeiterinnen und Arbeiter (und erfreulicherweise auch einige ältere ‚Semester‘) widmen, ist dort zu einem wichtigen Faktor der kulturellen Erziehung der Massen, insbesondere der Jugend, geworden und ist bei uns auf dem Wege, es zu werden. Die wichtigste Form des Laienkunstschaffens ist natürlich diejenige des Volkskunst-Ensembles, das heisst der vereinigten Sing-, Musik- und Tanzgruppen.»

Um was für Jungarbeitergruppen geht es da? — In Zürich (über das wir diesbezüglich besondere Information erhalten haben; in Basel sind die Bestrebungen ähnlich gedeutet) bestehen neben vier Gruppen der «Freien Jugend» (kommunistisch) noch je eine Gruppe der Unionsjugend, Bau- und Holzarbeiterjugend, Stiftengruppe (Lehrlinge) und Jungnaturfreunde. Die Gruppen sind teils neugegründet, teils belebt durch Initiative von Mitgliedern der kommunistischen «Freien Jugend» und stehen sowohl selber als Einzelgruppen wie der von ihnen gemeinsam gebildete «Ausschuss Zürcher Arbeiter-Jugendgruppen» unter fester kommunistischer Führung. Dank der Aktivität im Sinne der Volkskunstpflege haben sämtliche Jugendgruppen in den letzten Monaten beträchtlichen Mitgliederzuwachs erhalten. Burschen und Mädchen aus sozialistischem und bürgerlichem Milieu haben sich, wie ein guter Beobachter meldet, für die Gruppentätigkeit gewinnen lassen. Jede der genannten Gruppen unterhält Singgruppen, Tanzgruppen, Gitarren- und Handorgelklubs.

Die Volkskunstbetätigung besteht bis jetzt in eifriger Pflege von Gesang, Musik und Tanz u. zwar ausgesprochen des schweizerischen Volksliedes, der nationalen Musik und des einheimischen Tanzes. Am Sonntag, den 16. November, war im

Volkshaus in Zürich ein «Sängerwettbewerb der Jugend», an dem sich laut «Vorwärts» vom 21. November 1952 150 Mädchen und Burschen beteiligten. «Alle Instrumente», heisst es in dem Bericht, «die irgendwie noch eine Ähnlichkeit mit einem Fahrteninstrument besaßen, wurden mitgebracht, Blockflöte und Handorgel, Kuhglocken und andere Alpaufzugs-Requisiten, aber natürlich die ‚reinrassigen‘ Fahrteninstrumente, Mandolinen und ‚Chlampfen‘ mussten mithelfen beim harten Ringen um Rangpunkte.» Auf dem ersten Rang figurierte die Unionsjugend Zürich, im zweiten die Freie Jugend Zürich 9, im dritten die JG-Aussersihl (JG heisst wohl Junge Gewerkschafter). Bei einer grösseren Jugendkundgebung am 4. Dezember im Theatersaal des Volkshauses in Zürich durfte die Siegergruppe der Unionsjugend auftreten. So wird unter kommunistischer Führung das schöne Volks- und Jugendlid gepflegt und in die Jugend zu bringen gesucht. Die Erfolge machen begeistert und froh und werben für neuen Erfolg. So in Zürich. So auch in Basel, wo Mitte Dezember der Zentralsekretär der Freien Jugend der Schweiz, Ulrich Kaegi, einem grösseren Publikum vorgestellt wurde.

Vom Kulturbolschewismus...

Man stellt die Frage, warum die Kommunisten heute solche Dinge pflegen. Das Erstaunen ist umso berechtigter, als mit dem Begriff Kommunismus und Bolschewismus der des «Kulturbolschewismus» verbunden wird. Die kommunistische Kulturrevolution in Russland, die kommunistische Agitation und Propaganda ausserhalb Russlands, der Kampf gegen die überlieferten Kulturwerte, den der Kommunismus in den ersten zwanzig Jahren seines Bestehens in eindeutiger Weise führte, haben das Wort Kulturbolschewismus zu einem klaren Begriff werden lassen. Wie einer in volkstümlicher Weise vom Sowjetkommunismus sagte: «Er schwatzt uns die marxistische Gesellschaftsform auf und schenkt uns als Ablenkung die Spiele: den Kulturbolschewismus.» Oder wie S. Haas in einem 1933 vom schweizerischen Bund für Volk und Heimat herausgegebenen «Zeitspiegel» sich ausdrückte: «Kulturbolschewismus ist eine Wucherung, die vom Bolschewistenreich im östlichen Europa ausgeht und Westeuropa anfrisst, ein Netz, das die Moskowiter uns gesitteteren und bodenfesteren Mittel- und Westeuropäern über die Ohren zu ziehen versuchen, als tödliche Ausstrahlung einer asiatischen Barbarei und des phantastischen Wahnsinns gegen die altüberkommene westeuropäische Moral und Kultur.»

Freilich, vieles, das sich als Kulturbolschewismus gebärdete und austobte, war nicht kommunistischen Ursprungs, sondern westliche Dekadenz. Aber der Kommunismus hat solche Erscheinungen, wie den Kitsch in Literatur und Kunst,

Angriffe gegen Stil- und Formdisziplin, unterstützt und durch eigene Mitarbeit gefördert. Vor allem hat er die Einbrüche in die ethischen Lebensnormen (Erziehung, Sitte, Ehe, Familie) und die religiösen Haltungen nach beiden Seiten hin so weit als nur möglich zu verbreitern gesucht und dabei vor keinem Mittel zum Zweck zurückgeschreckt. Man braucht nur bei Karl Steger, «Im Banne des Kommunismus» (Rex-Verlag, Luzern 1952), nachzulesen, was S. 259 f. über die kommunistische Gottlosenbewegung, die auch vor 6-10-jährigen Kindern ihr Verwüstungswerk trieb, berichtet wird:

«Wir werden Rafael zerstören, die Werke der Künste verbrennen», hat damals Gerassimow in seiner Hymne auf den Kulturbolschewismus gesungen.

Zum Verständnis des Kulturbolschewismus hat man sich erinnert, dass für den Kommunismus nur das Gesellschaftlich-Wirtschaftliche entscheidend ist und dass, was diesem dient, gefördert, alles andere hingegen nicht beachtet und mehr noch als schädlich bekämpft wird.

Die neue Wendung zur Volkskunst

Und jetzt die neue Wendung zur Volkskunst! — Es handelt sich bei der oben geschilderten Bewegung für Volkskunst um keine lokale schweizerische Angelegenheit, wie das «Vorwärts»-Zitat bereits andeutet.

In der deutschen Ostzone wurde dieses Jahr eine «Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten» gegründet, ebenfalls zur Förderung der Volkskunstbewegung. Ministerpräsident Otto Grotewohl sagte bei der Gründung: «Diese Bewegung der Laienkunst soll keine unzulängliche dilettantische Spielerei sein. ... Ich bin davon überzeugt, dass sich das Aufblühen der Laienkunst vorwärtsdrängend auf die gesamte Kultur und Kunst auswirken muss. Die Laienkunstgruppen werden eine tiefe Quelle unseres kulturellen Lebens werden.»

Was tiefer dahintersteckt, lässt sich aus dem vorliegenden Material noch nicht feststellen. So viel ist klar: Die Kommunisten fördern eine Laienkunstbewegung, die sich der Volkskunst zuwendet, weil in ihr sich das Wesen jedes einzelnen Volkes ausdrückt und alle Kunst ihre Wurzeln hat. Sie wollen dabei weiter gehen als das Bürgertum, das nur «Konservierung» der Volkskunst kenne. Als Aufgaben stellen sie sich: 1. Aufnahme und Beherrschung des nationalen volkskünstlerischen Erbes. — 2. Kritische Sichtung und Verarbeitung des kulturellen Erbes. — 3. Auf diesem Fundament aufbauende, freie produktive künstlerische Arbeit. N. Bach sagt in einem «Vorwärts»-Artikel vom 18. November 1952 dazu: «Schon allein mit dem Anstreben dieses hohen Zieles leistet jeder einzelne seinem Volk und damit auch unserer Bewegung einen unschätzbaren Dienst. Zudem erarbeitet sich jeder einzelne gleichzeitig eine reiche Quelle höchster Genüsse, jene tiefe Befriedigung, die allein durch eigene künstlerische Betätigung gewonnen werden kann.»

Wie immer bei Inangriffnahme grösserer Zielsetzungen, werden auch bei der neuen Volkskunstgruppenbewegung Lenin- und Stalinzitate verwendet, die das Richtige und Bedeutsame der Bestrebung aussprechen. So lehre Stalin, jede Nation habe ihre qualitativen Besonderheiten, die in ihrer nationalen Kultur zum Ausdruck kommen, und gerade diese Besonderheiten stellten jenen Beitrag dar, den die Nation zur allgemeinen Schatzkammer der Weltkultur leistet und durch den sie diesen vervollständigt und bereichert. Ferner fordere Stalin eine dem Inhalt nach sozialistische und der Form nach nationale Kultur.

Dem Stalinzitat, das hier beigezogen wird, ist zu entnehmen, dass die Volkskunstbewegung am nationalen Gut sich zu interessieren hat.

Mit nationalen Werten und Gütern lassen sich Mitgänger und Freunde gewinnen, die für das Internationale keine Aufgeschlossenheit zeigen. Die kommunistische Jugend unseres Landes will Anschluss und Zugang finden zu anderen Jugendkreisen. Man hat es in den letzten Jahren mit Diskussionen und Aussprachen versucht gegenüber sozialistischen, bürgerlichen und religiösen Gruppen, aber mit soviel wie keinem Erfolg. Selbst das Friedenthema erwies sich als unwirksam. Wenn es um Lied, Tanz und Theater geht, finden sich Jugendliche schon leichter. Wenn gar mit Volkslied, Volkstanz und Volkstheater aufgewartet wird, ist zu Misstrauen und Abweisung überhaupt kein Grund mehr vorhanden. Warum soll man nicht mit Jugendlichen der Freien Jugend zusammen Volkslieder singen und Volkskultur pflegen? Wenn dabei Kompromisse gemacht werden, sind es ja die kommunistischen Jugendlichen, die sie machen und sich anderer Gesinnungsart anpassen. Schon die bisherigen Erfolge mit der Unionsjugend, der Gewerkschaftsjugend und den Jungnaturfreunden zeigen den Kommunisten, wie zutreffend ihre Berechnung war.

Von hier aus zeigt sich eine Perspektive, die die Bemühung der kommunistischen «Freien Jugend» in der Schweiz in grösserem Zusammenhang erscheinen lässt: Der Kommunismus sucht in der Sowjetunion und in den Volksdemokratien mit der Pflege der nationalen Kultur Massen zu beeinflussen, die sie mit den bisherigen Bearbeitungsmethoden, einschliesslich der «Friedenspropaganda», nicht auf befriedigende Weise erfasst hat. Diese Kulturarbeit dient der Bindung der Massen an die Politik des kommunistischen Regimes. Die nationale Kulturpflege ist für diesen Zweck sehr geeignet, weil sie Gefühle anspricht, die mit sozialistischem Ideengut nicht erreicht werden, und weil sie an sich eine beruhigende und sammelnde Wirkung ausübt. Was im Osten, wo der mächtige Kommunismus im Gebrauch der Mittel und in der Änderung der Methoden über grössere Freiheit verfügt, dienlich ist, kann auch die kommunistischen Bestrebungen im Westen fördern, vorausgesetzt, dass bei der Volkskunstbewegung dort den Kommunisten die Führung nicht entgleitet.

Dazu kommt, dass den Kommunisten im Westen eine Volkskunstbewegung noch in zweifacher Hinsicht wertvollen Dienst leistet.

Einmal kann sie in der Öffentlichkeit den tatsächlich vorhandenen *Kommunistenschreck* nehmen. Den Kommunisten ist es tiefst zuwider, von ihren Landsleuten als pflichtvergessene und heimatuntreue Moskauhörige betrachtet zu werden. Nationale Volkskunstpflege ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Rehabilitierung der Kommunisten, das sie mit umso grösserem Vertrauen anwenden können, weil sie die Vergesslichkeit, Oberflächlichkeit und den leichten Meinungswandel der Massen von heute kennen.

Ferner kommt die nationale Volkskunstpflege in vorzüglicher Weise der «Friedenspropaganda» gegen die «kriegshetzerischen und kriegstreiberischen Amerikaner» zu nutze. Hand in Hand mit Volkskunstpflege geht natürlich der Kampf gegen Schmutz, Schund und Kitsch. Es ist sehr leicht, mit dem Finger hinzudeuten, woher heute das banalste und trivialste Zeug in Film und Musik, in Magazin- und Romanliteratur kommt! Wie man seinerzeit bei der Abwehr des Kulturbolschewismus genötigt war, auf gewisse amerikanische «Kulturformen» hinzuweisen und sie mitverantwortlich zu machen an der Bedrohung der Menschenwürde und Vernichtung der echten Kultur und Kunst, so haben die neuen Volkskunstfreunde es heute leicht, zugunsten des Kommunismus amerikanische Unkultur und Seelenvergiftung anzuprangern.

Noch ein Anliegen mag mitsprechen, dass der Kommunismus seine Jugend heute auf Volkskulturpflege hinlenkt. Die Jugend ist heute von nihilistischer Lebenshaltung und

existentialistischem Modegetue bedroht. Nicht zuletzt ihre eigene Jugend, für welche die nihilistischen Verlockungen umso gefährlicher sind, als ihnen geistige Motive und metaphysische Grundlagen vollständig abgehen. Mit den politischen und sozialen Theorien des Kommunismus lockt und beschäftigt man sie, wie die Erfahrung zeigt, nicht. Was bleiben da noch für «unschädliche» Interessengebiete, auf die man die Jugendlichen aufmerksam machen könnte? Sie sollen die Volkskunst pflegen, das volkskünstlerische Erbe aufnehmen und beherrschen, als «Volkskunstensembles» mit Hilfe von Fachkräften sich die künstlerische Technik aneignen und sich abmühen, um es hierin zu guten Leistungen zu bringen. Damit ist die Jugend von nihilistischen Tändeleien abgelenkt und mit mühevollen aber ansprechenden Aufgaben versehen.

Es mag vielleicht noch andere Gründe geben, weshalb man sich vom Kommunismus aus heute für Volkskunstpflege interessiert und vor allem die Jugend dafür zu begeistern sucht. Das Gesagte genügt, dass wir über die Volkskunstgruppen und, wenn sie sich weiter entwickeln, über ihre Bewegung Bescheid wissen. Der Kommunismus hat eine neue Taktik eingeschlagen, die uns zwingt, auf sie zu achten und bei unserer Abwehr zu berücksichtigen. Mit Hinweisen auf den «Kultur bolschewismus» können wir allein und direkt nichts ausrichten. Das würde von den jungen Leuten gar nicht verstanden und als üble Hetze aufgefasst werden. Im ganzen Zusammenhang aber gesehen, lässt sich das kommunistische Gesicht auch bei der Volkskunstbewegung zeigen und vor dem Kommunismus warnen.

K. St.

Ex urbe et orbe

Deutsch-französische Gemeinschaftsarbeit für den Geschichtsunterricht

1. Zwischenstaatliche Vereinbarungen über strittige Fragen europäischer Geschichte und Gegenwart

Jeder Schweizer weiss, wie unheilvoll in der Geschichte sich der Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland ausgewirkt hat. Darum ist unser Interesse besonders gross, von den ehrlichen Bemühungen der Lehrerverbände Frankreichs und Westdeutschlands zu hören, die planmässig dem in beiden Völkern immer noch tiefverwurzelten Ressentiment zu Leibe rücken wollen und kürzlich ein Abkommen getroffen haben, nach welchem nun laufend die in den Schulen benutzten Bücher ausgetauscht und durch Schulbuchkommissionen begutachtet werden sollen.

Die bisherigen Ergebnisse der Arbeit der französischen Kommission sind 27 Gutachten über 35 Schulbücher folgender Fächer: Französisch, Deutsch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturwissenschaften. — Die beiden Kommissionen, deren Vertreter allen Schulgattungen angehören, tagten vom 10.—14. September 1952 in Braunschweig, um die ersten Arbeitsergebnisse der französischen Kommission zu diskutieren. Eine entsprechende Tagung wird in Kürze in Paris stattfinden, um die Arbeiten der deutschen Kommission über französische Schulbücher zu besprechen.

Der Kontakt soll sich aber nicht bloss auf die Schulbücher beschränken. Die französische Kommission hat auch deutsche Schulen besucht, um deren Geist kennen zu lernen. Die Mitglieder dieser Kommission betonen, dass nicht nur die jetzigen deutschen Schulbücher vom Geist der Völkerverständigung beseelt sind, sondern dass auch die deutschen Lehrer völlige pädagogische Freiheit besitzen und die Selbsttätigkeit der Schüler fördern. Immerhin unterbreiten sie den deutschen Partnern eine Reihe von Anregungen. Diese betreffen im wesentlichen folgende Punkte:

1. Es erscheint notwendig, in den Schulen allen Seiten des französischen Lebens und des französischen Denkens Rechnung zu tragen, um ein zutreffendes Bild der verschiedenen geistigen und sozialen Strömungen der Vergangenheit und Gegenwart zu vermitteln.

2. Die Leistungen der Technik und die Fortschritte der Industrialisierung in Frankreich, die die soziale Entwicklung der Gegenwart bedingen, verdienen eine gründlichere Behandlung. Das gleiche gilt von der Sozialgeschichte, der Geschichte der Arbeit und der Arbeiterschaft.

3. Das Verhältnis zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien, die jetzt mit dem Mutterland zur Union Française vereinigt sind, spielt im materiellen und geistigen

Leben eines jeden Franzosen eine entscheidende Rolle. Es sollte in den deutschen Schulbüchern stärker berücksichtigt werden.

Die begonnene Zusammenarbeit wird fortgesetzt und insbesondere um die kritische Bearbeitung noch ungedruckter Manuskripte erweitert. Sie ist nur ein Teil der allgemeinen deutsch-französischen Gemeinschaftsarbeit auf pädagogischem und gewerkschaftlichem Gebiet und soll zu einer vertieften Kenntnis der gegenwärtigen Schulsysteme und pädagogischen Methoden in beiden Ländern beitragen.

Die herzliche Zusammenarbeit der Lehrerergewerkschaften beider Länder dient der Verständigung der französischen und deutschen Jugend. Die Mitglieder der beiden Kommissionen hoffen, dass in Zukunft auch die Erzieher anderer Länder an ihren Arbeiten mitwirken werden.

2. Deutsch-französische Vereinbarungen zum Geschichtsunterricht

Im vergangenen Jahr setzten sich deutsche und französische Historiker zweimal — im Mai in Paris und im Oktober in Mainz — zusammen, um in 40 Thesen die geschichtlichen Beziehungen ihrer beiden Völker von 1789—1933 auf eine gemeinsame Formel zu bringen. Vorangegangen waren zwei der seit 1950 jährlich stattfindenden deutsch-französischen Geschichtslehrertagungen, auf denen das deutsche und das französische Geschichtsbild auf Grund der Lehrbücher und Unterrichtsmethoden kritisch untersucht werden.

Den Besprechungen der Historiker hatte man die alten Thesen über «Probleme der deutsch-französischen Geschichtsschreibung» zugrunde gelegt. Diese waren im Dezember 1935 von einer deutsch-französischen Kommission in Paris ausgearbeitet worden, behandelten aber nur die Zeit bis 1922. Sie waren nur unter grossen inneren Hemmungen auf beiden Seiten zustande gekommen: war doch der Streit um die Kriegsschuldfrage noch keineswegs beendet. Diese Tatsache hatte dazu geführt, dass allein elf der insgesamt 39 Thesen, und wenn man die aussenpolitische Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges hinzurechnet, sogar 19 Thesen sich mit den vielfältigen Problemen des Kriegsausbruches von 1914 befassten. So ist es zu verstehen, dass fast jeder These eine einschränkende Deutung sowohl von deutscher wie von französischer Seite angefügt war, die den Wert der erreichten Formulierungen sehr fragwürdig machte.

Vor etwa zwei Jahren regte der Vorsitzende des französischen Geschichtslehrerverbandes, Prof. Bruley, an, das vor 15 Jahren unter so ungünstigen Umständen begonnene Werk fortzuführen und zu vollenden. Der Leiter des Geschichtsausschusses der Arbeitsgemeinschaft deutscher Lehrerverbände, Prof. Eckert, griff diesen Vorschlag bereitwillig auf

und gewann führende deutsche Historiker, wie die Professoren Ritter und Herzfeld, für das Vorhaben. Es handelte sich vor allem darum, die alten Thesen von 1935 zu überprüfen und festzustellen, wie weit sie noch den Ergebnissen der modernen Geschichtsforschung in Deutschland wie in Frankreich entsprachen. Dabei ergab es sich, dass die Vorbehalte der alten Thesen, die meist aus innerpolitischen Gründen aufgenommen waren, fallen konnten. Die 40 neuen Thesen, die dann noch bis zum Ende der ersten deutschen Republik im Jahre 1933 fortgeführt wurden, konnten daher von allen Teilnehmern einstimmig angenommen werden. Sie wurden anschliessend in den Organen der Geschichtslehrerverbände beider Nationen sowie im zweiten Band des «Internationalen Jahrbuches für Geschichtsunterricht» veröffentlicht.

Was haben nun die deutschen und französischen Verfasser der Thesen mit ihnen bezweckt? Es ist das Wort vom «Schumanplan» des Geschichtsunterrichtes gefallen. Dies klingt sehr einleuchtend, könnte aber zu falschen Vorstellungen führen. Es handelt sich nicht darum, der zur Zeit auf aussenpolitischem und wirtschaftlichem Gebiet vor sich gehenden Integration Westeuropas die geschichtliche Ideologie zu liefern. Es sollen mit den Thesen keine neuen geistigen Fronten aufgerichtet werden. Sie sind vielmehr genau wie die entsprechenden Vereinbarungen mit den englischen, amerikanischen und dänischen Kollegen – die alle im Internationalen Schulbuchinstitut in Braunschweig abgeschlossen wurden – die ersten Ansätze, die «stepping stones», auf dem sicherlich mühsamen Wege zu einem für alle Menschen verbindlichen Geschichtsbild, zu einem wirklichen historischen «Weltbild».

Damit ist auch dem Einwand von manchen Seiten gegen diese Bestrebungen, zweiseitige Thesen aufzustellen, begegnet: man verewige hiermit nur die nationalstaatliche Geschichtsauffassung des 19. Jahrhunderts. Tatsächlich aber fassen alle Beteiligten derartige Thesen zwischen den Vertretern zweier Länder nur als die notwendige Vorarbeit auf, die das Terrain bereinigen soll, bevor ein gemeinsames Werk begonnen werden kann. (Vgl. «Schweiz. Lehrerzeitung» vom 5. 12. 52.)

Kolumbien: Zur kirchlichen Lage

Kolumbien ist in letzter Zeit öfter genannt worden. Man sprach von Protestanterverfolgungen durch katholische Kreise. Darauf haben wir in der «Orientierung» Nr. 1/1952, S. 6, geantwortet. Man hat aber auch auf die verhältnismässig geringe Stosskraft der katholischen Kirche in diesem Lande hingewiesen – und von einem Versagen der katholischen Missionstätigkeit gesprochen. Wir möchten im Folgenden einige Zahlen aus dem «Anuario de la Iglesia Católica en Colombia» anführen, um den Lesern ein zuverlässiges Bild der Lage zu geben. Wir benützen dazu das Anuario von 1948, weil in diesem Jahrbuche eine Übersicht über die kirchliche Entwicklung eines Jahrzehntes gegeben wurde.

	1938	1948	Zuwachs.	In Pro- zenten
Pfarreien	884	1 074	190	21,5%
Kirchen und wichtige Kapellen	1 691	2 063	572	34 %
Diözesanpriester	1 397	1 642	245	17,5%
Gr. Seminaristen	473	560	87	18,4%
Kl. Seminaristen	988	1 780	791	80 %
Katholiken	8 655 000	10 448 000	1 793 000	20,7%

Der Zuwachs an Pfarreien und Kirchen ist im ganzen erfreulich, wenn ihrer auch immer noch zu wenig sind. Unerfreulich aber ist, dass die ohnehin viel zu geringe Zahl der Priester und Theologiestudierenden mit dem Bevölkerungszuwachs nicht einmal Schritt halten konnte. Im Jahre 1938 entfielen auf einen Diözesanpriester im Durchschnitt 6200 Seelen, im Jahre 1948 jedoch 6362. Die Lage hat sich also verschlechtert. Das ist tief bedauerlich. Erfreulich ist demgegenüber das starke Anwachsen der kleinen Seminaristen, das Raum für die Hoffnung lässt, dass in absehbarer Zeit die seelsorgliche Versorgung des Volkes sich bessern wird. Erfreulich ist ferner die Rührigkeit der Katholischen Aktion, die vor allem unter der Arbeiterschaft Fuss gefasst hat. Die «Union der Arbeiter Columbiens» (UTC) umfasst mehr als 300 Vereine mit über 150 000 Mitgliedern, von denen zwei Drittel auf die ländliche, ein Drittel auf die städtische Arbeiterschaft entfällt.

Auch die Zahl der katholischen Schulen und mit ihr die der Religiösen ist im verflossenen Jahrzehnt viel stärker angewachsen als die Bevölkerung. Dies lässt für die Zukunft Gutes erhoffen:

	1938	1948	Zuwachs.	In Pro- zenten
Ordensleute	2 012	3 447	1 435	72%
Schwestern	5 734	8 613	2 859	59%
Kollegien	332	413	81	24%
Schüler	57 265	90 787	33 522	58%
Schulen	583	1 040	457	78%
Schüler	38 803	74 942	36 139	93%

Auf diese Weise geniessen heute rund 172 000 Schüler und Schülerinnen Erziehung und Unterricht in kirchlichen Anstalten.

Weite Teile Kolumbiens sind noch Missionsland, das der Propaganda untersteht. Es handelt sich hauptsächlich um die weiten Ebenen östlich des Gebirges. Es gibt im ganzen vier Apostolische Vikariate und acht Präfekturen. Auch die Missionen haben an der lebhaften Aufwärtsentwicklung des letzten Jahrzehnts in etwa teilgenommen. Vor allem ist die Zahl der Schüler und auch der kleinen Seminaristen stark gestiegen. Leider ist aber auch in den Missionsgebieten, in denen übrigens die Heiden nicht mehr zahlreich sind, die Zahl der Priester durchaus ungenügend. Abgesehen von zwei Gebieten geht die Zahl der Christen, die je ein Missionar im Durchschnitt zu betreuen hat, in allen andern auf über 2000 hinaus. Dies ist bei den weiten Entfernungen in den dünn besiedelten Gebieten eine viel zu hohe Zahl. Und diese Zahl wächst z. B. auf 4000 an (Casanare und Rio Magdalena), auf 5000 (Choco), ja in dem grössten Gebiete von Tumaco sogar auf 14 000.

Dieser eine Mangel, der Mangel an Priestern, wiegt alle Fortschritte, die auf andern Gebieten zu verzeichnen sind, mehr als auf. Es ist unvermeidlich, dass sowohl in den Missionsgebieten wie in den Diözesen des Landes weiter ein Geschlecht heranwächst, das in seinen grössten und wichtigsten Teilen von religiöser Gleichgültigkeit, von Unwissenheit und Aberglauben erfüllt sein wird, wenn nicht zahlreiche Ordenspriester aus Nordamerika und Europa in die Seelsorge eintreten.

Aus technischen Gründen lassen wir die beiden Dezemberrummern als Doppelnummer erscheinen. Wir danken unseren Abonnenten für Ihre Treue im vergangenen Jahr und bitten Sie, uns auch im kommenden Jahr Ihr Wohlwollen zu schenken.

Wir wünschen unsern Lesern Gottes Gnade und Segen zum Christfest und zum neuen Jahr 1953.

Die Redaktion und Administration der «Orientierung».

Buchbesprechungen

Religion

de Franciosi Père X.: L'Esprit de Saint Ignace. 3e édition, revue et annotée par le Père H. Pinard de la Boullaye. Editions Spes, Paris, 1948-52.

Um die Jahrhundertwende hat P. X. de Franciosi die erste Auflage seines Werkes über den Geist des heiligen Ignatius von Loyola herausgegeben. Er erweist sich darin, wie in der späteren Arbeit über die Herz-Jesu-Verehrung in der Tradition der Kirche (*Le Sacré-Cœur et la tradition*, Paris, 1908), nicht so sehr als kritischer Forscher denn als fleissiger Sammler. Für seine Zeit, die die grosse Quellenausgabe der *Monumenta Historica Societatis Jesu* (MHSJ) noch nicht besass, bedeutete das Werk einen beachtlichen Beitrag zum Studium ignatianischer Geistigkeit. Es war weder Biographie noch asketisches Lehrbuch, besass aber von beiden literarischen Arten einige Elemente. Denn einerseits beutete Franciosi die vorhandenen biographischen Arbeiten über Ignatius, besonders Ribadeneira, Maffei und noch mehr Bartoli, gründlich aus. Er kannte überdies die älteren Briefausgaben und die «*Scintillae Ignatianae*» von Hevenes. Daneben stand ihm in den *Acta Sanctorum* der Bollandisten unter dem 31. Juli reiches Material zur Verfügung.

Aus diesen Fundgruben sammelte der Verfasser sehr ausführlich Worte und Taten des heiligen Ignatius oder Zeugnisse der Gefährten, die ein Licht auf die Wesensgestalt ignatianischer Geisteshaltung werfen konnten. Diese reiche Ernte ordnete er dann unter bestimmten logischen Gesichtspunkten: Von den theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe geht die Linie zu den Kardinaltugenden und weiter zu einer Reihe besonderer Aufgaben und Situationen des religiös-sittlichen Lebens wie Gebet, Busse, Kreuz, Verfolgung, Versuchung, Sünde, Tugend, bis zum grossen Abschnitt «*gouvernement*».

Durch dieses Werk erschloss Franciosi vor mehr als fünfzig Jahren ein nicht immer leicht zugängliches Material für einen grösseren Kreis. Die Quellen, aus denen er schöpfte, waren zumeist bloss zweiten und dritten Ranges, aber im grossen und ganzen doch zuverlässig. Zudem galt sein Hauptanliegen nicht der kritischen Forschung, sondern er suchte religiöse Erbauung zu schenken.

Franciosis Buch ist nun in 3. Auflage von P. H. Pinard de la Boullaye neu herausgegeben worden. So stellt der frühere Prediger von Notre-Dame de Paris diesen Band seinen zwei eigenen Werken zum gleichen Themenkreis an die Seite: «*Saint Ignace, Directeur d'âmes*» (Aubier, 1946) und «*La spiritualité Ignatienne*» (Plon, Paris, 1949). In mühsamer Arbeit hat er alle Texte überprüft und, soweit als möglich, mit Quellenhinweisen versehen: ein grosser Fortschritt gegenüber der ersten Ausgabe. Überdies verweist er in den Fussnoten über Franciosis Zeugnisse hinaus auf die ursprünglichen Quellen.

Schenkt uns das Werk nun in seinem Inhalt, was es im Titel zu versprechen scheint: Eine Wesensschau ignatianischen Geistes? Wir möchten mit einem Bild antworten: Das Buch Franciosis gleicht einer tausendfältigen Fülle von einzelnen Mosaiksteinen sehr verschiedenen Wertes, die unter bestimmten Rücksichten in eine Reihe von Fächern — die einzelnen Kapitel — gesammelt werden.

Damit sind sowohl Wert wie Grenzen des Werkes angedeutet.

Seinen Wert sehen wir vor allem in der reichen Fülle von Einzelzeugnissen, die hier zusammengetragen wurden. Es liesse sich aus dieser Sammlung ein meisterhaftes Bild gestalten; doch jetzt ist erst das Material vorhanden, das nach dem Künstler und seiner gestaltenden Idee ruft. Franciosi-Pinard de la Boullaye wagen sich noch nicht an den schweren Versuch einer synthetischen Bearbeitung des Stoffes, sondern gehen rein analytisch voran. Darum folgt der Aufbau auch nicht einer thematischen Linie, die sich aus dem Wesen ignatianischer Spiritualität ergibt, sondern gleicht eher dem Sachregister eines asketischen Lehrbuches. Da, der ersten Absicht des Werkes entsprechend, innerhalb der einzelnen Kapitel einfach Text an Text gereiht und keine kritische Qualifikation versucht wird, zudem aber auch der geschichtliche Rahmen, in den ein Wort, eine Tat einzufügen ist, fehlt, sind die einzelnen Zeugnisse nicht immer der Gefahr falscher Interpretation entzogen. Es ist oft nicht klar zu sehen, wo die Scheidelinie zwischen einem Grundsatz erster Ordnung und der harmlosen Anekdote verläuft.

Ein weiteres Begehren der kritischen Besprechung meldet sich von der Quellenfrage her. Seit dem ersten Erscheinen des Buches sind die mehr als siebenzig Bände der *Monumenta Historica Societatis Jesu* veröffentlicht worden, die mit wachsender kritischer Schärfe alles bedeutsame Material zur ersten Geschichte der Gesellschaft Jesu verarbeiten. So stand der Herausgeber der neuen Auflage vor einer viel günstigeren, aber auch

wesentlich veränderten Ausgangssituation. Deshalb möchten wir es bedauern, dass er aus diesem gewaltigen Quellenreichtum nur die Polanco-Akten, den ersten Band der *Fontes narrativi* und die älteren *Scripta de Sancto Ignatio* heranzieht und das weitere reiche Quellgut ersten Ranges nicht ausführlicher verwertet: Die Exerzitien und Constitutionen werden ihrer Bedeutung entsprechend viel zu wenig, das geistliche Tagebuch des heiligen Ignatius nie, die reiche Korrespondenz zwar häufiger, aber ihrem Ausmass und Wert nach doch zu wenig ausgiebig herangezogen. Auch ein Kronzeuge wie P. Hieronymus Nadal kommt kaum zu Wort. Diese Wünsche gehen freilich so weit, dass an Stelle von Franciosis Buch etwas wesentlich Neues entstanden wäre, was zwar nicht in der Absicht des Herausgebers lag, wozu aber die Zeit reif geworden ist.

Wir wagen noch eine letzte Frage: Hätte man in dieser Neuauflage, durch Auswertung der im Laufe der letzten fünfzig Jahre doch weit fortgeschrittenen Ignatiusforschung — denken wir nur an die Arbeiten von Codina, Leturia, Hugo Rahner —, nicht den Versuch einer Synthese, einer wirklich thematischen Gestaltung des vorliegenden Materials wagen sollen?

Wenn deshalb das Buch Franciosis dem historisch-kritisch orientierten Fragesteller auch nicht die erste Begegnung mit dem Geist des heiligen Ignatius zu vermitteln vermag, so wird es doch dem Leser, der schon eine gewisse synthetische Schau ignatianischer Geisteshaltung besitzt (wäre es auch nur aus Hugo Rahners kleiner, aber sehr wertvoller Arbeit «*Ignatius von Loyola und das geschichtliche Werden seiner Frömmigkeit*») und zudem ein gewisses kritisches Gespür für den Wert der einzelnen Zeugnisse mitbringt, mit einer Fülle von Einzelkenntnissen bereichern.

Wenige Wochen nach dem Tod des heiligen Ignatius von Loyola hat Petrus Canisius zum ersten Mal den Ruf nach der kritischen Biographie dieses Mannes erhoben. Dass dieser Wunsch noch heute, wo wir uns seinem 400. Todestag nähern, nicht erfüllt ist, beweist die Schwierigkeit der Aufgabe. Wenn die Ignatiusgeschichte immer wieder im Ansatz stecken blieb und in letzter Schau alles, was uns dazu bisher geschenkt wurde, nur Vorarbeit und Bruchstück war, so trägt doch jede dieser Arbeiten etwas zum Gelingen der grossen Aufgabe bei.

Erasmus von Rotterdam: Handbüchlein des christlichen Streiters. Übertragen von Hubert Schiel, Verlag Otto Walter, Olten, 1952, 203 Seiten.

Wenn man das Handbüchlein («*Enchiridion militis christiani*») des Erasmus liest, muss man immer wieder staunen und sich freuen über den Reichtum der Sprache und des Herzens, mit der der grosse Humanist die Menschen zu einem innerlichen Christentum zu erziehen sucht. Wie der Übersetzer Dr. H. Schiel, der das lateinische Original in ein vortreffliches und lebendiges Deutsch übertragen hat, in der Einleitung ausführt, geht es Erasmus in diesem kleinen Werk um ein Christentum der Tat. Er schreibt asketisch, nicht dogmatisch-praktisch, nicht theoretisch. So findet man bei ihm eine Fülle weiser Grundsätze und Regeln des christlichen Lebens, unterbaut von der Heiligen Schrift.

Doch trotz der vielen Vorzüge erhebt sich ein grundsätzliches Bedenken gegen das «*Handbüchlein*»: Wir meinen seine Stellung zur Kirche. Wenn wir an den historischen Hintergrund der vorreformatorischen Zeit denken, werden wir zwar seine satirischen Bemerkungen gegen Mönche, den Tadel veräusserlichter Bräuche der Frömmigkeit usw. verstehen. Auch die Ablehnung der Scholastik durch den Humanisten, der mit Vorliebe die antike Weisheit zu Rate zieht, erscheint noch begreiflich, besonders wenn wir uns des damaligen Standes scholastischer Philosophie und Theologie bewusst sind. Sicher wäre es ungerecht, Erasmus der ausgesprochenen Kirchenfeindlichkeit zu zeihen. Er ist nicht bloss in seinem Leben, sondern auch in seinen Werken dem Glauben der Kirche treu geblieben. Darum sagt er auch an mehreren Stellen des Handbüchleins deutlich genug, dass man die Gebote der Kirche achten solle.

Was man bei ihm aber schmerzlich vermisst, ist die Liebe zur sichtbaren, konkreten Kirche mit ihrer ganzen Leiblichkeit. Sein Christentum ist zu geistig, erhaben über die einfache Frömmigkeit des ungebildeten Volkes. Auch Dogma und Sakrament als Lebensquellen und Lebenskräfte christlichen Lebens erhalten bei ihm nicht jene Bedeutung, die ihnen zusteht. Für ihn zählt eigentlich nur die vergeistigte Tugend. Er ist ein humanistischer Moralist. Die Bräuche der Kirche sind nur die Milch der Schwachen. Für Wallfahrten, Reliquienverehrung, Ordensregeln usw. mangelt ihm das liebende Verständnis, das zu unterscheiden weiss zwischen dem Wesen und seinem Schatten. In einem Wort: Wir vermissen bei ihm jene

kirchliche Gesinnung, die sein jüngerer Zeitgenosse Ignatius von Loyola in den Exerzitien verlangt.

Das Memoriale des P. da Camara, und darauf gestützt auch P. Polanco in seiner historischen Skizze über Ignatius und die ersten Anfänge der Gesellschaft Jesu, und wieder Ribadeneira in seiner ersten Vita bezeugen uns, dass man dem Studenten Iñigo de Loyola in Barcelona — nach Ribadeneira in Salamanca — von verschiedener Seite das «Enchiridion militis christiani» des Erasmus wegen seiner Frömmigkeit und seines schönen Stiles empfohlen und er mit Zustimmung des Beichtvaters die Lektüre begonnen habe. Doch machte er die Erfahrung, dass bei dieser Lesung die Glut seiner Frömmigkeit und seines religiösen Eifers zu erkalten begann. Deshalb legte er das Buch beiseite, ja nach Ribadeneira warf er es ins Feuer, und später verbot er die Werke des Erasmus für seinen jungen Orden (MHSJ, Fontes Narrativi II 416, 543 usw.).

Als Ignatius diese Erfahrung mit Erasmus machte, hatte er schon die ersten Texte zu seinem geistlichen Übungsbüchlein geschrieben, das auch ein «Handbüchlein des christlichen Streiters» werden sollte und dem wahren Anliegen des Erasmus — nämlich der Reform der Kirche — für Jahrhunderte starken Auftrieb gab.

Das Handbüchlein des Erasmus aber bleibt Abbild des Verfassers in seiner ganzen Zwiespältigkeit: Die Religiosität eines wirklich frommen Herzens wird überlagert von der humanistischen Spiritualisierung des Christentums, ein in letzter Seele der Kirche treu gebliebener Mensch reibt sich in seiner Empfindsamkeit wund an ihrer Menschlichkeit und verliert darob auch die warme Liebe zu ihrem göttlichen Geheimnis.

J. Stierli.

Perler Othmar: Weisheit und Liebe. Nach Texten aus den Werken des heiligen Augustinus. Verlag Otto Walter, Olten. 154 Seiten.

Der derzeitige Rektor unserer Freiburger Universität bietet in diesem schmalen Bändchen einen reichen Überblick über Augustins Persönlichkeit und Lehre. Meist lässt er den Kirchenvater selbst sprechen. Die Worte des Herausgebers dienen nur der Zusammenfassung und dem Brückenschlag.

Das Büchlein will — ohne höhere Anforderungen als sie Augustinus selbst einst an seine Fischer von Hippo stellte — den Menschen von heute, die nicht unmittelbar aus der Quelle schöpfen können, den Zugang zu Augustins Geisteswelt eröffnen. Aber auch die andern, die seine Werke zu lesen verstehen, erhalten hier eine gute Einführung. Augustins Hauptideen werden im Zusammenhang mit seiner Persönlichkeit und seinem Leben dargestellt, denn sie sind ja die Frucht seines Liebens und Kämpfens. Auf wenigen Seiten entsteht das packende Bild eines wahrhaft heiligen Menschen, und es leuchtet darin die ganze Herrlichkeit christlichen Lebens auf. Reichen Gewinn vermitteln vor allem die tiefen Kapitel über die Dreieinigkeit, die Kirche und die Sakramente. Das Büchlein ist in echt augustianischer Lebendigkeit geschrieben, die immer noch zum Herzen spricht und dieses Herz zum Beten führt.

Therese von Lisieux: Geschichte einer Seele und weitere Selbstzeugnisse.

Herausgegeben von Otto Karrer, Verlag Ars sacra Josef Müller, München, 1952. 286 Seiten.

Karrers Übersetzung, die nun in der 2. Auflage erscheint, ist der voll gelungene Versuch, die kindlich-herzliche Sprache der französischen Heiligen in ein nicht weniger anmutiges und feines, aber immer gutes und geschmackvolles Deutsch zu übertragen. Der Übersetzer selbst weist darauf hin, dass eine gute Wiedergabe die Mitte halten muss zwischen vernünftiger Anpassung an den ursprünglichen Wortlaut und der Berücksichtigung deutschen Sprachempfindens. Die Freiheit, die er dabei beanspruchen darf, verwendet er mit Takt und Pietät. Nur seine Auslassungen und Kürzungen (die freilich stets angedeutet sind) versteht man nicht immer, wenn sie auch nicht besonders stören.

Der Übersetzung geht eine kurze Einleitung voraus, in der Karrer mit knappen Zügen ein Wesensbild der Heiligen zeichnet. Die besten Bilder, alles Photographien, schmücken das Buch: ein wertvoller Fortschritt gegenüber der 1. Auflage. Besonders Dank schulden wir dem Herausgeber für das 12. Kapitel. Er hängt hier der Selbstbiographie nicht einfach den Bericht von Theresens Mitschwestern an, sondern gestaltet die bedeutendsten Aussprüche und Briefstellen zu einem einheitlichen Überblick.

Therese von Lisieux ist heute so bekannt, dass man über die «Geschichte einer Seele» kaum mehr ein Wort verlieren muss, es sei denn, um sie immer wieder zu empfehlen. Ihre Aufzeichnungen sind so frisch und echt, so kindlich geschrieben, dass es schwer fällt, «sich Leser zu denken ... die sich mit Spott, Ingrimm oder Gleichgültigkeit davon abkehren». Und mancher, der sich über Gott zergrübelt und vor ihm Angst hat, sollte sich von diesem reifen Kind zum Herzen sprechen lassen.

E. Frei.

Philosophie

Nink Caspar: Ontologie. Versuch einer Grundlegung. Herder Verlag, Freiburg i. Br., 1952. Grossoktav, XII und 496 Seiten. DM. 28.—.

Die Bedeutung der metaphysischen Schule in der gegenwärtigen Philosophie ist heute allgemein bekannt und anerkannt. Der Anteil der neuscholastischen Philosophie in dieser Schule ist sehr gross. Man darf sagen, dass manche Denker der scholastischen Richtung in ihr die führende Stellung einnehmen. Unter diesen Denkern ist sicher der frühere Husserl-Schüler Caspar Nink zu nennen. Sein neuestes, umfangreiches, tiefes und originelles Werk ist ein beredtes Zeugnis dafür.

Der Autor nennt sein Buch «Versuch einer Grundlegung». Es werden die Grundbegriffe der Ontologie in sich und in ihrem inneren Zusammenhang untersucht: im 1. Teil (S. 11—201) die Seinskonstitutionsgründe, im 2. Teil (S. 205—431) die Wesenseigentümlichkeiten des Wirklichen, im 3. Teil (S. 435—476) die Kategorien. Das Werk ist eine grosse Synthese der traditionellen Wesensmetaphysik und der modernen Existenzontologie. In Auseinandersetzung mit Kant und Hegel, mit Husserl, N. Hartmann und M. Heidegger zeigt der Verfasser, dass echte essentielle Ontologie innerlich notwendig individuell-existentielle, statisch-dynamische Ontologie ist. Ein grosser Wert des Buches liegt weiter darin, dass der Zusammenhang des metaphysischen und erkenntnistheoretischen Problems scharf und konsequent hervorgehoben wird. Nicht nur die ontologische Wahrheit des Wirklichen, sondern auch die wertbestimmte Seinsfinalität, deren Sinn die naturgegebene Liebe ist, ist dafür von grosser Bedeutung. Deshalb darf man in der Erkenntnis nicht nur ein «interesseloses» Verhalten des Verstandes sehen, sondern das Erkennen ist immer ein verstehend-wertendes und liebendes Verhalten des Erkennenden zum Erkannten, des Liebenden zum Geliebten (vgl. S. 387). Die wahre Philosophie ist zutiefst immer auch «*philosophia cordis*».

Gelegentlich sagt der Verfasser: «Die Philosophie ist wesentlich notwendig lebendige, d. h. naturhaft weiterdrängende Philosophie» (S. 384). Dieses Weiter- und Tieferdrängen ist ein besonderer Vorzug des Buches. Das zeigt sich schon im ersten Teil, wo die letzten Prinzipien des Seienden, Akt und Potenz, Materie und Form, Natur, Singularität und Existenz, mit aller Schärfe bestimmt und vor allem in ihrem inneren Zusammenhang aufgezeigt werden. Das gleiche gilt bei der Bestimmung der Analogie, auf deren grundlegende Bedeutung immer wieder hingewiesen wird, der Substanz und der Akzidentien, die im dritten Teil behandelt werden. Bei den Transzendentalien wird ihr tieferer Sinn, ihr innerer Zusammenhang und ihre fundamentale Bedeutung im ganzen Bereich des Seienden, beim Menschen noch besonders, mit seltener Gründlichkeit untersucht. Dieses unermüdliche Suchen nach den letzten Gründen und nach dem tiefsten Sinn macht das Werk trotz des schwierigen Gegenstandes lebendig und ungemein anregend. Der ganze Reichtum der Gedanken wird sich jedoch nur demjenigen voll erschliessen, der mit ontologischen Problemen schon einigermaßen vertraut ist.

Edith Stein sagt einmal: Wirklichkeitswissenschaft kommt nie zum Abschluss. Aus der gleichen Haltung spricht der Verfasser im Vorwort den Wunsch aus, dass viele an der Verbesserung, Weiterführung und Vollendung seines Werkes mitwirken möchten. Gewiss wird man in philosophischer Auseinandersetzung manche Probleme noch von anderer Seite zu erklären sich bemühen, auf gestellte Fragen immer tiefere Antworten suchen, neue Fragen stellen. Aber die Ontologie von C. Nink ist ein grundlegendes Werk, an dem niemand vorbeigehen kann, der sich für metaphysische Fragen ernst interessiert.

Dr. A. Sustar, Schwyz.

Rast Max: Welt und Gott. Philosophische Gotteslehre. 6. Band der Reihe «Mensch, Welt, Gott. Ein Aufbau der Philosophie in Einzeldarstellungen», herausgegeben vom Berchmans-Kolleg in Pullach b. München. Herder, Freiburg i. Br., 1952. Grossoktav, 212 Seiten, Leinwand Fr. 14.15; Studentenausgabe (broschiert) Fr. 9.50.

Vor dem Zweiten Weltkrieg begann der Verlag Herder mit der Veröffentlichung einer grossangelegten, mehrbändigen christlichen Philosophie, die herausgegeben wurde von Professoren des Berchmans-Kollegs in Pullach bei München. Nach dem Erscheinen der zwei ersten Bände stellten die politischen Ereignisse die Weiterführung des grossen Unternehmens in Frage. Nun ist soeben die philosophische Gotteslehre von Max Rast als erster Nachkriegsband erschienen (wenn man von dem bereits 1947 herausgekommenen Ergänzungsband «Philosophisches Wörterbuch» von W. Brugger absieht). Max Rast kann zurückblicken auf eine längere Lehrtätigkeit auf diesem besonderen Fachgebiet und ist bereits durch verschiedene Veröffentlichungen hervorgetreten (z. B. durch seine «Theologia Naturalis», 1939). Das schon 1941 druckfertige Manuskript «Welt und Gott», das widriger Umstände halber einstweilen nicht ge-

druckt werden konnte, wurde vor der Veröffentlichung auf den neuesten wissenschaftlichen Stand gebracht. Das Werk gliedert sich in drei Teile: Vom Dasein Gottes, Das Wesen Gottes, Gott und Welt.

Im ersten Teil wird die Frage untersucht, wie wir Menschen durch unsere rein natürliche Erkenntnis zur Gewissheit des Daseins Gottes gelangen. Hier setzt sich der Verfasser zunächst mit den Problemen der spontanen Gotteserkenntnis auseinander, wobei er eine Reihe moderner, meist irrationalistischer Theorien zurückweist, um dann zur ausführlichen Behandlung der eigentlichen wissenschaftlichen Gottesbeweise überzugehen. Bei diesem schwierigen Fragenkreis lässt es der Verfasser nicht bei einer gegenständlichen Erörterung der Gründe und Argumente bewenden, sondern er nimmt stets Rücksicht auf die psychologischen Hemmungen und subjektiven Schwierigkeiten und die dadurch bedingten Rückwirkungen auf den Inhalt und die Gewissheit des Erkennens. Diese feine psychologische Einfühlung, der man in diesem Ausmass bei scholastischen Autoren nur selten begegnet, ist einer der grossen Vorzüge dieser Gotteslehre.

Während Rast in seiner «Theologia Naturalis» bei der Unterscheidung der Gottesbeweise sich noch auf das aristotelische Ursachenschema stützte, erscheinen hier die einzelnen Gottesbeweise als Entfaltung und reflexe Durchdringung der verschiedenen Erlebnisse, die uns schon zu einer spontanen Gotteserkenntnis führen. Im einzelnen werden näher ausgeführt der Kontingenzbeweis, der Stufenbeweis, der teleologische, ideologische (nomologische) und ethische Gottesbeweis, denen eine Besprechung des ontologischen Arguments folgt. Der «Stufenbeweis» erscheint hier in einer erweiterten Bedeutung und umfasst auch den Beweis aus dem Glücksstreben, während die Stringenz des vielumstrittenen Stufenbeweises im engeren Sinne dahingestellt bleibt. Der ebenfalls umstrittene ideologische Beweis wird in einer kritisch geläuterten Form vorgelegt. Dem teleologischen Beweis legt Rast die finale Ordnung der Organismenwelt zugrunde und übergeht die in scholastischen Handbüchern übliche und meist voreilige Berufung auf gewisse Zusammenhänge in der unbelebten Natur. Allerdings beruft sich der Verfasser bei dieser Gelegenheit auch auf Max Planck, der in dem bekannten Gesetz der kürzesten Lichtzeit die Offenbarung einer überweltlichen Intelligenz erblickt. Die Überzeugungskraft dieses Beispiels kann wohl nicht bestritten werden, es ist aber eher dem nomologischen Beweis zuzurechnen, weil Planck die *causa finalis* viel weiter fasst als Aristoteles und die Scholastiker.

In ansprechender Form werden in diesem Buche jene Fragen behandelt, die man die grossen klassischen Probleme der natürlichen Gotteslehre nennen könnte, nämlich die anscheinenden Gegensätze: Göttliches (Vorher-) Wissen und menschliche Willensfreiheit, göttliches Wirken und geschöpfliche Selbständigkeit, Vorsehung und Übel. In der Behandlung dieser Fragen ist nichts mehr zu verspüren von jener Animosität, welche früher die scholastischen Richtungen trennte. In ruhiger und sachlicher Weise werden Gründe und Gegengründe der beiden Schulen, Vorzüge und Nachteile der Lösungsversuche gegeneinander abgewogen. Das Resultat ist in bezug auf den Kernpunkt dieser Fragen ein ehrliches, aber kein resigniertes «ignoramus et ignorabimus», denn hier stossen wir an jene Erkenntnisgrenze, deren Überschreitung dem geschöpflichen Erkennen versagt bleibt, die uns andererseits aber Gottes Transzendenz von einer neuen und unerwarteten Seite offenbart.

Den grössten Vorzug dieses Buches darf man wohl darin erblicken, dass es den so abstrakten Gegenstand in einer Weise behandelt, welche die modernen Gebildeten, auch die philosophisch nicht Geschulten, in hohem Masse anspricht. Nirgends wird der Leser durch unnötige terminologische Schwierigkeiten oder durch langatmige und allzu spekulative Erörterungen abgeschreckt. Anstelle einer schwerfälligen Schulsprache tritt hier eine gelöstere und nie ermüdende Darstellungsform. Der verhältnismässig knappe Raum zwang zur Beschränkung aufs Wesentliche und wohl auch zum Verzicht auf die Erörterung zweitrangiger Fragen. Besondere Erwähnung verdient die Sorgfalt, mit der zu jeder Einzelfrage die wichtigste Literatur angegeben wurde, um dem Leser ein ausgedehnteres Studium zu ermöglichen. — Möge diese Gotteslehre als zuverlässiger Führer recht vielen suchenden Menschen die Lösung persönlicher Probleme und der grossen Daseinsrätsel ermöglichen, und möge sie die bereits Gläubigen ihrer Überzeugung recht froh werden lassen!

Julius Seiler SMB.

Pfeil Hans: Grundfragen der Philosophie im Dienste der Gegenwart. Verlag F. Schöningh, Paderborn, 1949. 240 Seiten.

Wenn dieses Buch mit einiger Verspätung angezeigt wird, dann soll gerade auf seinen bleibenden Wert hingewiesen werden. In sechs Kapiteln, denen meistens frühere Veröffentlichungen zugrunde liegen, behandelt der Verfasser einige grosse philosophische Fragen, die im Geistesleben

der Gegenwart im Vordergrund stehen. Die ersten zwei Kapitel sind geschichtlich orientiert und zeigen die Wandlungen im modernen Geistesleben und in der modernen Seelenkunde. In der Philosophie werden als charakteristische Wandlungen seit 1900 die Wende zum Objekt, die Erhellung des Geistes und die Begegnung mit Gott hervorgehoben. Auch in der Auffassung der Philosophie, die wieder als eine «ganzheitliche Angelegenheit des Menschen» verstanden wird (S. 29), und in der Geschichte der Philosophie, wo man wieder die Kontinuität im abendländischen Denken besser sieht, sind Wandlungen zu verzeichnen. Zum Abschluss dieser Charakteristik erwähnt der Verfasser auch auf anderen Lebens- und Kulturgebieten erhebliche Wandlungen, die zur «Fundierung der These von der realen Möglichkeit einer abendländischen Neugeburt» (S. 35) beitragen sollen. Im 3. Kapitel stellt der Autor dem biologistischen Menschenbild der Lebensphilosophie das personalistische der scholastischen Philosophie und dem protestantischen das katholische Menschenbild gegenüber. Das Thema des 4. Kapitels, «Gott im Denken der Gegenwart», hat an seiner inneren Problematik zwar nichts verloren, die konkrete Auseinandersetzung mit den Vertretern des deutschen Glaubens, die gegenüber der christlichen Auffassung Gottes einen «werdenden» Gott behaupten wollten, sind weniger aktuell. Die Wahrheit und das Übel sind der Gegenstand der letzten zwei Kapitel. Der subjektivistischen Auffassung der Wahrheit im Empirismus und Positivismus, im Idealismus und Pragmatismus, wird die objektivistische Auffassung der Wahrheit als Seinsmässigkeit gegenübergestellt und begründet. Bei der grossen und immer aktuellsten Frage des Übels wird die Stellungnahme von Leibniz und Schopenhauer untersucht und die Lösung der scholastischen Philosophie und der katholischen Theologie kurz dargelegt.

Das Buch zeichnet sich durch klaren Gedankengang, gute Formulierungen und ruhiges, abgewogenes Urteil aus. Es kann jedem Gebildeten, der am geistigen Leben der Gegenwart interessiert ist, zur wertvollen Orientierung dienen und sehr gute Dienste leisten. Es kann bestens empfohlen werden.

Dr. A. Sustar.

Dransfeld Gerhard: Die Schöpfung, ein Versuch von Transzendenz und Immanenz. Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan. 51 Seiten.

Die Schrift ist ein philosophisches Kolumbusei. Ihr geringer Umfang steht in umgekehrtem Verhältnis zur gewaltigen Tragweite der Probleme. Sie will ein tieferes Verständnis von Transzendenz und Immanenz des absoluten Seins ermöglichen. Der Schlüssel dazu soll in dem Gedanken liegen, dass Gott seine Aseitität — sein Aussichselbstsein — den Geschöpfen mitteilen könne. Nun gehört aber die Aseitität zur metaphysischen Wesenheit Gottes. Solche Wesensvertauschung würde die ganze Metaphysik, die Lehre von der Analogia entis und die philosophische Gotteslehre über den Haufen werfen. Dennoch wird solche Mitteilbarkeit der Aseitität als möglich gedacht unter Verweis auf die Transzendenz Gottes. In diesem Sinne enthält das Verfahren auch einen Zirkelschluss, indem das Verhältnis von Immanenz und Transzendenz unter Berufung auf die mitgeteilte Aseitität erläutert wird, die Möglichkeit einer mitgeteilten Aseitität in die absolute Transzendenz Gottes verlegt wird. Der Versuch hat grosse Ähnlichkeit mit der Lehre des Cusaners von Gott als der «Coincidentia oppositorum» und weist ganz deutlich auf die voluntaristischen Lehren eines Duns Scotus und Wilhelm Ockam. Darum schreibt der Autor der Allmacht Gottes alle Möglichkeiten, auch das Unmögliche, zu. Bezeichnend dafür sind die Schlussworte der Abhandlung: «Die Ablehnung könnte gestützt sein auf die Meinung, dass die Mitteilung der Aseitität an das geschöpfliche Sein eine Unmöglichkeit Gottes ist. Wir können leicht zu dieser Ansicht neigen, weil wir noch zu klein von Gott denken. Wir müssen ihn noch grösser glauben; dann wird auch diese Mitteilung des Seins und der Aseitität als Möglichkeit des Deus omnipotens erscheinen. Es kommt darauf an, wie wir über die Grösse Gottes denken. Glauben wir Gottes Grösse als noch grösser denn bisher, dann ist die in diesem Versuch vorgelegte Annahme möglich. Bei der Entscheidung in der Frage, ob Gott Seiner Schöpfung Sein (Immanent)-Sein und Seine Aseitität mitteilen kann, ohne dass diese Schöpfung dadurch mit Ihm identisch ist, ja so, dass sie gerade dadurch nicht mit Ihm identisch, sondern absolut von Ihm unterschieden ist — für diese Entscheidung kommt es darauf an, was wir von der potestas Dei halten. Gott ist Der, Der das kann. Der Versuch, dies darzulegen, konnte nicht recht gelingen... Indes, es kommt darauf an, was wir von Gott halten. Und so könnten diese Fragmente, wären sie nicht geschrieben in Ohnmacht und Unzulänglichkeit, die Überschrift tragen: «Versuch über die Grösse Gottes.» Der Kritiker kann diesen Standpunkt nicht teilen. Der Schritt in den absoluten Irrationalismus bringt Gefahren, die nicht abzusehen sind. Freilich können wir Gott nicht gross genug denken. Aber beim Denken des Undenkbaren ist grösste Vorsicht am Platz, denn es heisst, dass der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen oft sehr klein sei.

van der Menlen Jan: Magdalena Aebi und Kant oder das unendliche Urteil. Meisenheim/Glan, 1951.

Die Schrift setzt sich mit der Kantkritik von Magdalena Aebi auseinander, indem sie die Zentralfrage einer gründlichen logischen Untersuchung unterzieht. Es ist dies die Darlegung der Begriffsunterschiede der transzendentalen Deduktion, wie sie Aebi in der dritten Abteilung des zweiten Teiles bietet. Das Ergebnis der mit grosser Akribie durchgeführten Analyse erhalten wir mit folgenden Sätzen: «Auf diesem Gipfel des Kantischen Denkens geht nunmehr in letzter Klarheit das vollständige Vorbeigehen Aebis an Kant auf! Kein Wunder, dass man kein Auge hat für die Antinomie, wenn man die quaternio terminorum, die Kant aufweist, selber vollzieht! Denn von Anfang an verwechselt Aebi ‚empirisch‘ und ‚transzendental‘, lässt sie gleichgültig zusammenfallen oder stellt sie im bezuglosen ‚Auch‘ gleichgültig nebeneinander. So schiebt sie Kant *diese* quaternio unter, um später die von ihr dargestellte aus ihm herauszuholen zu können!» (S. 46).

Wir sind ebenfalls der Ansicht, dass das Buch von Aebi der Bedeutung Kants kaum irgendwelchen Eintrag bringen wird. Es fehlt uns immer noch der Stattler redivivus, der die Kantkritik aus der Schau des modernen Weltbildes durchführen könnte.

Linsler Hans: Das Problem des Todes. Sammlung «Biologie». Verlag Brüder Hollinek, Wien.

Ein Biologe bespricht die Fragen um den Tod des Menschen. Er steht nicht auf dem Standpunkt der christlichen Weltanschauung und will sich mit vornehmer Zurückhaltung auf die rein naturwissenschaftliche Beurteilung beschränken. Darum werden die meisten Leser vom Ergebnis des Büchleins wenig befriedigt sein. Denn auch die interessanten biologischen Ausführungen können das Unvermögen gegenüber den Fragen des Lebensinnes und Lebensziels kaum wettmachen. Einige Sätze kennzeichnen den Standpunkt des Autors: «Gehen wir mit physikalisch-chemischen Methoden an das Leben als naturwissenschaftlichen Gegenstand heran, so werden wir kein anderes als ein chemisch-physikalisches Bild erwarten dürfen... Und wenn wir als Naturwissenschaftler in freiwilliger Beschränkung auf die naturwissenschaftlichen Methoden an den Gegenstand herankommen, so werden wir eine noch mehr beschränkte Wirklichkeit des Gegenstandes finden, als wenn wir mit sämtlichen uns als Menschen zur Verfügung stehenden Mitteln ihm entgegentreten würden» (S. 46/47). «Unsterblichkeitssehnsucht und Todesangst sind somit beide psychische Äusserungen des Strukturprinzips der lebenden Substanz, das auf Selbsterhaltung und Selbstwiederherstellung ausgerichtet ist» (S. 85). «Wir erkennen somit in dem Wunsche, eine unsterbliche Seele zu besitzen, den willensmässigen Ausdruck einer rein biologischen Eigenart, jener der grundsätzlichen Lebensstruktur. Das Streben nach Unsterblichkeit ist biologisch begründet und mit der Tatsache des Lebens zwangsläufig und folgerichtig, wenn auch nicht absolut unlösbar verbunden» (S. 87). «Nicht Körper und Seele sind jedoch die einander entsprechenden Partner zweier verschiedenartiger, im Transzendenten aber identischer Erscheinungswelten, sondern *Leben und Seele*. Beide stehen in der Zeit und sind nicht vom Wesen einer Substanz, sondern eines Geschehens. Mit dem Leben des Körpers endigt daher im Spiegel unserer raum-zeitlichen Welt auch das Leben der Seele, und beide enden, wenn die sie ausmachende transzendente Konstellation ihre besondere lebensbegründende Charakteristik verliert» (S. 90). «Vielleicht mag selbst mancher Physiker an die Möglichkeit denken, dass durch physiologische Vorgänge, die unser Leben ausmachen, ein beständiger, die physiologischen Vorgänge selbst überdauernder und sich als selbständig von ihnen ablösbarer, psychischer Komplex, unsere Seele, aufgebaut und hergestellt würde, der dann, wenn er einmal bestände, in der Lage wäre, sich vom Körperlichen loszulösen und für sich allein zu bestehen, gewissermassen als transzendentes Wesen aus dem Körper herauszutreten und sich neben oder ausser ihm selbständig zu machen. Gegen eine solche Annahme lässt sich vieles sagen, ohne dass wir sie heute entscheidend schlagen können» (S. 91).

Diese Ausführungen sind wohl weniger ein Zugeständnis an den christlichen Unsterblichkeitsglauben als vielmehr an den modernen Okkultismus und Spiritismus. Das Transzendente, in welches unser vergängliches Geschehen aufgenommen werden soll, wird nach Ansicht unseres Autors in die unzureichenden Worte des Glaubens oder die Formeln des Wissens gefasst, die nur auf Grund unserer biologischen Situation und nicht wegen ihrer inneren Richtigkeit formuliert werden. Damit kennzeichnet sich die metaphysische Einstellung des Autors deutlich als Positivismus und Pragmatismus.

Dr. E. Spiess.

Mittasch A.: Entelechie. Glauben und Wissen, Nr. 10. Ernst Reinhardt Verlag AG., Basel, 1952.

Klare Begriffe, gute Freunde! Die Biologie ringt seit Jahrzehnten um klare Begriffe, vor allem in jenen Gebieten, die eine rein positivistische

Betrachtungsweise des Naturgeschehens übersteigen. Und solche Gebiete gibt es nun einmal in der Biologie! Im Reiche des Lebendigen waltet eine Gesetzmässigkeit, die chemisch und physikalisch nicht erschöpfend beschrieben werden kann. Zielstrebigkeit des Organischen und Selbstregulierung distanzieren sich von reiner Zufälligkeit, «dem Prinzip der grösstmöglichen Dummheit» (*Nietzsche*). Für *Spemann* ist es «eine unumstössliche Tatsache, dass der Organismus in allen seinen Teilen beseelt ist». Eine immaterielle Lebenskraft in die biologische Theorie aufzunehmen ist somit nicht unwissenschaftlich, wie gerne behauptet wird.

Mittasch, ein bekannter Name im naturphilosophischen Schrifttum und ein Anhänger des Neovitalismus, zeigt in der vorliegenden Schrift, dass Wortbezeichnungen wie Lebenskraft, Entelechie nicht nur in der Metaphysik, sondern auch in der Biologie bei vorsichtiger und sachgemässer Definition als Grenzbegriffe oder als Sprachsymbole einen gesicherten Platz beanspruchen dürfen. Die strenge Begriffsbestimmung ist das Ziel des Büchleins. Dass das Ziel erreicht wird, dafür bürgt der Name des Autors.

Eine begriffliche Auseinandersetzung zwischen Entelechie und Seele in einer weiteren Schrift zeigt sich beim aufmerksamen Durchlesen des vorliegenden Bändchens als wünschenswert. Bergen die Ausdrücke «kosmische Entelechie», «Gesamntentelechie», «Naturentelechie» nicht die Gefahr des Abgleitens in einen modernen Pantheismus in sich?

H. Güntert, Schwyz.

Neue Ehebücher

Muckermann Hermann: Die Familie im Lichte der Lebensgesetze. Verlag Dümmler, Bonn, 1952. 2. Auflage, 179 Seiten.

Angesichts der Tatsachen, dass durch den vergangenen Krieg das deutsche Volk an Zahl und Qualität erschreckend gelitten hat, dass zugleich aber auch der enge Nahrungsspielraum nicht einmal für das Volk der Gegenwart genügt, ist die Versuchung riesengross geworden, «zunächst und vor allem an die Erneuerung der Volksqualität zu denken und die Sorge um die Zahl lieber besseren Zeiten zu überlassen». Das bedeutet praktisch, eine Erneuerung der Familie auf dem Weg der künstlichen Geburtenregelung zu suchen.

Hier setzt das Bemühen des Verfassers ein, dessen Anliegen als Biologe stets auch ein solches als Priester ist, der christlichen Ehe und Familie einen Weg zur Gesundheit und zum Glück zu weisen, der gleichzeitig dem vorhandenen Nahrungsspielraum gebührend Rechnung zu tragen weiss. Die Überwindung der Gegenwartsnot ist notwendig an die Anerkennung dreier Grundprinzipien geknüpft: 1. Eine Wiedergeburt ist möglich, solange es in einem Volk noch eine Anzahl Ehen gibt, die sich in Übereinstimmung mit den Gesetzen des natürlichen und übernatürlichen Lebens befinden und auf diesen aufbauen; 2. die herrschenden unnatürlichen Lebensbedingungen der gegenwärtigen Zeit müssen in kühnem Vertrauen wieder der göttlichen Grundordnung von Ehe und Familie angeglichen werden; 3. entscheidend für die Lösung aller Einzelprobleme ist die Anerkennung und Anwendung der Lehre vom personalen Sein des Menschen, also die unbedingte Achtung vor der persönlichen Menschenwürde.

Unter dem Dreigestirn dieser Grundsätze stehen die ganzen Ausführungen des Buches, das in überlegener Klarheit die Übereinstimmung des christlichen Eheideals — wie es in «Casti connubii» der Welt verkündet wurde — mit den biologischen Lebensgesetzen und den Forderungen der menschlichen Natur darlegt. Vielleicht das Kernstück des Buches bildet das Kapitel über die «naturtreue Normalfamilie», das nicht bloss Anruf zu mutiger Bejahung des Lebens ist, sondern zugleich auch unsere Zeit zu ernster Gewissensforschung bewegen sollte.

von Gagern Friedrich E., Freiherr: Glückliche Ehe. (2. Bändchen aus der Reihe: «Seelenleben und Seelenführung»). Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1951, 136 Seiten.

Der Verfasser weist einleitend auf drei Gründe hin, die vor allem den modernen Menschen in seiner seelischen Gesundheit bedrohen und damit auch zur Gefahr seines sittlichen Untergangs werden: Die existentielle Urangst infolge der vielfachen äusseren Not und Unsicherheit; der Verlust der natürlichen seelischen Freiheit, der letztlich vom wachsenden Abfall von Gott verursacht wird; die Störung und Verkümmern der Liebesfähigkeit in der menschlichen Seele, verschuldet durch den grossen Liebesmangel in der mitmenschlichen Umwelt. Soll die kommende Generation vor dem Untergang in seelischer Not und Zerrüttung gerettet werden, müssen ihr Lebensbedingungen geschaffen werden, welche sie vor dieser dreifachen Gefährdung bewahren. Das bedeutet nichts anderes, als dass das Kind hineingeboren werden muss in die glückliche Geborgenheit einer glaubens- und liebesstarken Familie.

Daher ist es für den christlichen Seelenarzt eine überaus wichtige Aufgabe, «den einzelnen zu helfen, eine erfüllte und glückliche Ehe zu füh-

ren». Da die Ehe ihrem Wesen nach ein Geheimnis und eine Gemeinschaft der Liebe ist, wird der Leser zuerst zu einem tiefen Verständnis dafür geführt, was die Liebe — ontologisch, psychologisch und religiös — eigentlich ist: in ihrem Werden und ihrer Dynamik, in ihren Voraussetzungen und ihrer Bedeutung, sodann, welche Wege zur Liebe führen. Anschliessend an diese Grundlegung können dann die Probleme behandelt werden, welche die drei grossen Themen, «Liebe in der Ehe», «Ehe und Geschlechtlichkeit», «Ehe und Kind», aufwerfen. Es wird in der Darstellung nichts idealisiert, aber das Ideal bleibt stets sichtbar. Der Verfasser weiss um die unzähligen grossen und kleinen Schwierigkeiten und behandelt sie in aller Offenheit und Natürlichkeit; aber er weiss auch aus seiner christlichen Grundhaltung heraus den Weg zu zeigen, der durch Überwindung aller falschen Hemmungen und seelischen Verkrampfungen zur Verwirklichung einer glücklichen Ehe führt.

Dantec François: Foyers rayonnants. Guide moral de l'amour Chrétien. Direction des Oeuvres, Quimper, 1951, 3. Auflage, 228 Seiten.

Es ist uns keine deutschsprachige Neuerscheinung bekannt, die diesem «Moralführer der christlichen Liebe» entsprechen würde. Herausgewachsen aus der fragenden Not der Eheleute, ist dieses Buch auch ausschliesslich diesen und ihren Seelsorgern gewidmet. In absoluter Treue gegen die Grundsätze der katholischen Morallehre will es mutig auf alle — auch die heikelsten — Fragen des ehelichen Lebens eine ehrliche und klare Antwort geben. Trotzdem verliert sich der Verfasser nicht in der Behandlung von Einzelvorschriften und -regeln. Sein Hauptanliegen ist vielmehr, den Leser zu einer gründlichen ehelichen Gewissensbildung anzuleiten. Es soll nicht bloss gefragt werden: Was ist erlaubt und was ist Sünde? Die christlichen Ehegatten und Eltern müssen dazu gebracht werden, im lebendigen Bewusstsein ihrer Würde und Aufgabe selbständig nach den Gesetzen der christlichen Klugheit jeweils die situationsgerechte Entscheidung zu treffen.

Der Aufbau des Buches wird durch den doppelten Zweck der Ehe bestimmt: Weitergabe des christlichen Lebens und die gegenseitige Liebe. Ein zweiter, später erscheinender Band wird vorzüglich den sakramentalen Charakter der Ehe zum Gegenstand haben: Heiligung und Apostolat der christlichen Ehe. Es wäre sehr wünschenswert, dass dieses ganz vorzügliche Werk durch eine gute Übersetzung auch vielen unserer Leser zugänglich gemacht werden könnte.

Dufoyer Pierre: Die vollwertige Ehe. Rex-Verlag, Luzern, 1950—52.

Dieses in mustergültiger deutscher Bearbeitung vorliegende Werk des belgischen Verfassers macht für den jungen Christen jede Art zweifelhafter Aufklärungsliteratur überflüssig. Was er über das eheliche Leben wissen und beachten soll, das kann er hier erfahren, angefangen von den intimsten Belangen der Gattenliebe bis zu den scheinbar nebensächlichsten Äusserlichkeiten des gemeinsamen Haushaltens. Die ersten zwei Bände des Gesamtwerkes «Soll ich heiraten?» zur Ehevorbereitung von Jungmann und Mädchen seien hier nur erwähnt. Die drei folgenden Bände sind für Brautleute und junge Ehegatten geschrieben. Während die weiter oben besprochenen Bücher die gesunde und glückliche Ehe unter einer bestimmten Rücksicht behandeln, wird hier den Anfängern im Ehe- und Familienleben ein umfassender Ehespiegel vor Augen gehalten, in dem sie sich nachdenklich prüfend betrachten können:

Eheleben, Das Buch für Ehemänner sucht eine Überfülle an Stoff und Gedanken auf gut fünfhundert Seiten zu bewältigen. Die glückliche Aufgliederung in kleine, oft kurzweilig betitelte Abschnitte bewahrt den Leser vor vorzeitiger Ermüdung und versöhnt ihn leicht mit einem gelegentlich spürbar werdenden Mangel an straffer Gedankenführung. Der junge Ehemann findet in dem Buch eine Menge wertvoller Winke und Hinweise zur Gestaltung und Erhaltung eines glücklichen Ehelebens.

Eheleben, Das Buch für die junge Ehefrau (168 S.) unterscheidet sich vom vorhergehenden nicht bloss durch seinen bedeutend kleineren Umfang, sondern auch — sich der Eigenart der Frau verständnisvoll anpassend — durch eine behutsamere und sorgfältiger gewählte Sprache. Es ist vielleicht innerhalb der ganzen Reihe der Band, der am besten gelungen ist.

Mutterschaft, Das Buch der jungen Mutter (200 S.) bildet eine notwendige Ergänzung und den vorläufigen Abschluss des Gesamtwerkes. Wenn auch vorher das Geheimnis der Vater- und Mutterschaft nicht vergessen wurde, so erhält doch das Kind als erster Zweck der Ehe erst hier im Schlussband die ihm gebührende Aufmerksamkeit. Man könnte sich allerdings die Frage stellen, ob nicht doch die Ausführlichkeit, mit der die Wunder des werdenden Lebens bis in die feinsten Einzelheiten behandelt werden, allzusehr auf Kosten der geistig-seelischen Fragen der Mutterschaft geht.

Der Hauptvorzug des Werkes von Dufoyer ergibt sich aus seiner christlichen Grundhaltung: Die ganze Natur bejahen, ohne dem Naturalismus zu verfallen — Vergeistigung des gesamten ehelichen Lebens, ohne der Gefahr eines einseitigen Spiritualismus zu erliegen.

Foreitnik Ed./Jos. Miller: Der Ehe Pflicht und Glück. Felizian Rauch, Innsbruck, 1952, 104 Seiten. Preis: 18 ö.Sch.

Die überraschend gute Aufnahme und weite Verbreitung, welche dieses Büchlein seit seinem Erscheinen gefunden hat, beweist, wie sehr es einem Bedürfnis nach einer schlichten und leichtfasslichen Darstellung der wichtigsten Ehefragen entgegenkommt. Der erste Teil ist nichts anderes als ein erweiterter Brautunterricht, der nichts Wesentliches vergisst und ohne blickverwirrende Problematik ruhig-klare Weisung gibt zur Erfüllung der Ehe- und Elternpflichten. Im zweiten Teil sind Gebete für die verschiedenen Anlässe und Anliegen des Ehe- und Familienlebens zusammengestellt, sicher eine wertvolle Hilfe und Anregung für das häusliche Gebetsleben.

Ob nicht vielleicht manche Neuvermählte aus diesem Büchlein mit seiner sachlichen und doch edlen Einfachheit mehr praktischen Nutzen schöpfen werden als aus grossen, geistig anspruchsvollen Werken?

Zur Ergänzung dieser Bücherschau sei noch auf zwei kleine Schriften hingewiesen, die zu wertvoller Handreichung geeignet sind:

Graf Otto: Vom ehelichen Umgang. Paulus-Verlag, Recklinghausen, 1951. Der bestbekannte katholische Arzt und erfahrene Eheberater gibt darin Hinweise und Richtlinien für das rechte Verhalten in der naturtreuen Ehe.

Moderne Eheproblematik (Verlag Räder, Luzern, 1952) gibt die Ansprachen Pius XII. vom 29. Oktober und 27. November 1951 in der zuverlässigen Übersetzung wieder, die Dr. Alois Schenker zuerst in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» veröffentlicht hatte. Die Aktualität der vom Heiligen Vater darin behandelten Fragen der Ehemoral macht die Anschaffung dieses wohlgestatteten Heftes vor allem dem Seelsorger und dem katholischen Arzte sehr empfehlenswert.

Otto Stöckle.

BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

P. Garrigou-Lagrange

DES CHRISTEN WEG ZU GOTT

Die Stufen des christlichen Lebens. 508 Seiten. Ganzleinenband. Preis 25.30 (Schweizer. Lizenzausgabe. Die Ausgabe für Deutschland und Oesterreich erscheint im Verlag Schnell & Steiner, München).

In der deutschen Sprache fehlte bisher ein Werk, das den Weg zur christlichen Vollkommenheit methodisch und umfassend darstellte. Der neu vorliegende Band «Des Christen Weg zu Gott» ist eine Uebersetzung des berühmten Buches «Les trois âges de la vie intérieure» des bekannten, in Rom als Professor wirkenden französischen Dominikaners P. Garrigou-Lagrange. In klar verständlicher und überaus beglückender Weise wird hier ein *Grundriss der Aszetik und Mystik* geboten, der uns immer tiefer in die Erkenntnis Gottes eindringen lässt.

«In diesem Werk ist eine wahrhafte Summe des inneren, geistigen Lebens geboten. Was Garrigou-Lagrange bisher in seinen Werken vorlegte, hat er hier zu einer Pyramide gestaltet, deren Spitze die Ewigkeit berührt.»

(Dr. Rudolf Graber)

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt!

REX-VERLAG LUZERN

NEUE BÜCHER AUS DEM BENZIGER VERLAG

HERBERT EUGEN HAAG - BIBEL-LEXIKON

Soeben erscheint: 3. Lieferung Fr. 11.—

Preis des Gesamtwerkes Fr. 80.—

«Nach den bisher erschienenen Lieferungen zu urteilen wird das Lexikon ebenso reichhaltig, wie historisch und theologisch gründlich sein.» Prof. Schelkle, Tübingen.

THOMAS MERTON

DER BERG DER SIEBEN STUFEN

Die erregende Selbstbiographie eines jungen Mannes.

2. Auflage. 442 Seiten. Geb. Fr. 14.80

Ein leidenschaftlicher und frühreifer Geist dieser Merton. Eine Geschichte der inneren Wandlung.

THOMAS MERTON - DER AUFSTIEG ZUR WAHRHEIT

320 Seiten. Gebunden Fr. 15.80

Hat dieser Mönch in der Einsamkeit des Klosters seine Erfüllung gefunden? In diesem Buche gibt der Verfasser eine eindringliche Antwort darauf.

COMPTON MACKENZIE - DAS WHISKYSCHIFF

Humoristischer Roman. 352 S. Leinen Fr. 14.80

«Hier liegt in der Tat eine humoristische Erzählung von ausgesprochener Originalität vor. Sie sollten sich diesen Genuss nicht entgehen lassen.» Neue Zürcher Zeitung

H. E. BATES - DAS SCHARLACHSCHWERT

Roman. 288 S. Leinen Fr. 13.40

Dieser ausserordentliche Roman spielt in Kaschmir. Er schildert das Schicksal einer kleinen Siedlung am Fusse des Himalaja, deren dramatisches Schicksal sich im Ablauf von 10 Tagen erfüllt.

FRIEDRICH DÜRENMATT

DER RICHTER UND SEIN HENKER

Kriminalgeschichte. 144 S. Leinen Fr. 8.90

Der erst 31jährige Dramatiker hat sich durch seine Bühnenstücke bereits einen grossen Namen geschaffen. Auch dieses Buch erweist seine unverkennbare Eigenart.

GERTRUD VON LE FORT

DAS SCHWEISSTUCH DER VERONIKA

Bd. I. Der römische Brunnen

Bd. II. Der Kranz der Engel

Beide Bände zusammen 676 Seiten. Leinen je Fr. 13.20

Gertrud von Le Fort gehört zu den bedeutendsten katholischen Schriftstellerinnen. Ihr Gesamtwerk wurde soeben mit dem Gottfried-Keller-Preis ausgezeichnet.

JOSEF V. KOPP - BRUTUS

Roman. 300 Seiten. Leinen Fr. 14.20

Ein bedeutender geschichtlicher Roman aus der römischen Frühzeit. «Ein bewunderungswürdiges Talent. Eine wertbeständige Leistung.» Neue Zürcher Zeitung

Durch jede Buchhandlung

Albert Ebnetter

Der Mensch

in der

Theologie Karl Barths

Eine katholische Stellungnahme.

48 Seiten, Fr. (DM) 2.20, Sch. 14.—

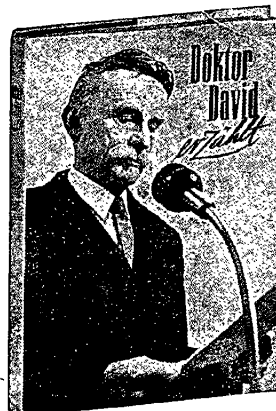
Selbstverlag «Orientierung», Zürich

Zu beziehen durch: Administration Orientierung, Zürich

Alleinauslieferung für

Deutschland: Kemper-Verlag, Heidelberg

Oesterreich: Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck



Dr. David 80jährig

Wer kennt den grossen Afrikareisenden, Jäger und Forscher nicht vom Radio oder seinen fröhlichen Büchern her! Jung und Alt ist begeistert.

Im 7.—9. Tausend ist erschienen:

Reisen und Jagen

Aus einem glücklichen Leben

Sehr reich illustriert. Leinen Fr. 9.90

Gespannt und gefesselt werden Sie diese Erzählungen von Jagden und Reisen lesen. Sie werden dabei vieles über Afrika erfahren, manches reizvolle Abenteuer mitmachen und auch recht oft lächeln oder lachen können.

Dr. Paul Meyer, Studio Basel

Durch dick und dünn mit Dr. Ad. David

Mit 29 Zeichnungen. Leinen Fr. 7.80

Unentbehrlich für Engländerreisende:

THEODOR HALLER

This way please!

Eine heitere Anleitung zum richtigen Gebrauch der Engländer

Geschenkbändchen Fr. 3.10

Man möchte dieses handliche Büchlein jedem Engländerreisenden in die Hand drücken — die einleuchtenden kleinen Hinweise, die «Tips», die kurzen, satten Anekdoten, die einem in Erinnerung bleiben, dies alles liest sich so flüssig und wird so dankbar aufgenommen, dass man es «drüber» auf beinahe Schritt und Tritt anwenden kann und froh darüber ist.

«Basler Volksblatt» (18. 9. 52)

VERLAG

FRIEDRICH REINHARDT AG.

BASEL

Gottbekenntnisse moderner Naturforscher

von Hubert Muschalek. Neuerscheinung - 270 Seiten - Leinen - Fr. 19.55

65 grosse Forscher mit Namen und Rang sind den geheimnisvollen Spuren Gottes in der Natur gefolgt und haben aus innerstem Antrieb und mit männlichem Freimuth ihr Gottbekenntnis ausgesprochen. Bestimmend für die Auswahl war, dass es sich nicht um Gottbekenntnisse «am Rande», sondern um klargeformte Zeugnisse vor aller Öffentlichkeit handelt.

Jedermann nennt mich Hochwürden

von Father X. - 176 Seiten - Leinen - Fr. 9.15

In diesem Buch erzählt ein junger amerikanischer Priester von der Seminarzeit und der Seelsorge in seiner ersten Pfarrei. Was er schildert, sind im Grunde alltägliche Dinge, wie sie jeder Geistliche erlebt. Aber wie er es schildert, ist unnachahmlich. Mit einem offenen, frohen Herzen und einem köstlichen jungenhaften Humor sieht er die Menschen und stellt eine Reihe prachtvoll gezeichneter Charaktere vor uns hin, die manchen von uns beschämen (oder besser: anspornen) könnten. Ein ungewöhnlicher Typ eines Geistlichen, aber was für ein wunderbarer Mensch und Priester zugleich!

François Mauriac - Nobelpreisträger 1952

In diesen Kreisen

Roman - 260 Seiten - Leinen - Fr. 7.80

Dass auch diesem Roman von François Mauriac eine meisterliche Psychologie nachzurühmen ist, versteht sich von selbst.

Religiöse Porträts

Versuche zur Psychologie der Religion
104 Seiten - Broschiert - Fr. 3.20

Im ersten Weltkrieg schrieb Mauriac diese meisterhaft kurz gefassten Essays über fünf für das religiöse Leben in Frankreich bedeutende Männer.

Durch jede Buchhandlung
Schweiz. Generalauslieferung

CHRISTIANA-VERLAG

Telephon (051) 46 27 78
Zürich 11/52



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

**KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN**

Katholischer Digest an allen Kiosken

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Maur 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Maur 13, Telefon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Comptes Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 787 39. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth/Ht.-Rh., c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto 65.707.

Wählen Sie!

Werke von höchstem Bildungsgut, die stets bereichern und beglücken...

DER GROSSE HERDER

in 10 Bänden. 1. Band bereits erschienen.

Leinen Fr. 46.65, Halbleder Fr. 55.—

Subskriptionspreis bis Weihnachten!

Lexikon des Katholischen Lebens

Herausgegeben von Erzbischof Dr. Wendelin Rauch
Lexikon-Format, 1354 Spalten, Leinwand Fr. 48.—

Soeben im Erscheinen begriffen:

Altes und Neues Testament

bearbeitet von Riessler/Storr

In einem Band, feinstes Dünndruckpapier
Leinen Fr. 29.50, Leder mit Goldschnitt Fr. 49.50.

Ein ideales und prächtiges Weihnachtsgeschenk für jeden Bibelleser!

Mit den besten Wünschen für eine gesegnete Weihnacht und ein glückliches Neues Jahr empfiehlt sich

FONTANA-VERLAG P. Grämiger, ZÜRICH 1

Versandbuchhandlung, Gessner-Allee 38

Tel. (051) 25 47 47

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich